# **Pippi in der Villa Kunterbunt**

Astrid Lindgren

### 

### Pippi zieht in die Villa Kunterbunt ein

Außerhalb der kleinen, kleinen Stadt lag ein alter verwahrloster Garten. In dem Garten stand ein altes Haus, und in dem Haus wohnte Pippi Langstrumpf. Sie war neun Jahre alt, und sie wohnte ganz allein da. Sie hatte keine Mutter und keinen Vater, und eigentlich war das sehr schön, denn so war niemand da, der ihr sagen konnte, daß sie zu Bett gehen sollte, gerade wenn sie mitten im schönsten Spiel war, und niemand, der sie zwingen konnte, Lebertran zu nehmen, wenn sie lieber Bonbons essen wollte.

Früher hatte Pippi mal einen Vater gehabt, den sie schrecklich geliebt hatte. Ja, sie hatte natürlich auch eine Mutter gehabt, aber das war so lange her, daß sie sich gar nicht mehr daran erinnern konnte. Die Mutter war gestorben, als Pippi noch ein ganz kleines Ding war, das in der Wiege lag und so furchtbar schrie, daß es niemand in der Nähe aushaken konnte. Pippi glaubte, daß ihre Mutter nun oben im Himmel sei und durch ein kleines Loch auf ihr Kind runterschaue, und Pippi winkte oft zu ihr hinauf und sagte:

„Hab keine Angst um mich! Ich komme schon zurecht!“

Ihren Vater hatte Pippi nicht vergessen. Er war Kapitän und segelte auf den großen Meeren, und Pippi war mit ihm auf seinem Schiff gesegelt, bis er einmal während eines Sturmes ins Meer geweht wurde und verschwand. Aber Pippi war ganz sicher, daß er eines Tages zurückkommen würde. Sie glaubte überhaupt nicht, daß er ertrunken sein könnte. Sie glaubte, daß er auf eine Insel geschwemmt worden war, wo viele Neger wohnten, und daß ihr Vater König über alle Neger geworden war und alle Tage mit einer goldenen Krone auf dem Kopf umherging.

„Mein Vater ist ein Negerkönig. Es gibt wahrhaftig nicht viele Kinder, die so einen feinen Vater haben!“ pflegte Pippi sehr stolz zu sagen. „Und wenn mein Vater sich nur ein Schiff bauen kann, dann kommt er und holt mich, und dann werde ich eine Negerprinzessin. Hei hopp, was wird das für ein Leben!“

Ihr Vater hatte dieses alte Haus, das im Garten stand, vor vielen Jahren gekauft. Er hatte gedacht, daß er dort mit Pippi wohnen würde, wenn er alt war und nicht mehr auf dem Meer segeln konnte. Aber dann passierte ja das Dumme, daß er ins Meer geweht wurde, und während Pippi darauf wartete, daß er zurückkam, begab sie sich geradewegs nach Hause in die Villa Kunterbunt. So hieß dieses Haus. Es stand möbliert und fertig da und wartete auf sie. An einem schönen Sommerabend hatte sie allen Matrosen auf ihres Vaters Schiff Lebewohl gesagt. Sie hatten Pippi sehr gern, und Pippi hatte sie auch gern.

„Lebt wohl, Jungens“, sagte Pippi und gab ihnen allen der Reihe nach einen Kuß auf die Stirn. „Habt keine Angst um mich. Ich komme schon zurecht.“

Zwei Dinge nahm sie vom Schiff mit. Einen kleinen Affen, der Herr Nilsson hieß, und einen großen Handkoffer, voll mit Goldstücken, den hatte sie von ihrem Vater bekommen. Die Matrosen standen an der Reling und schauten Pippi nach, solange sie sie sehen konnten. Sie ging mit festen Schritten, ohne sich umzudrehen, mit Herrn Nilsson auf der Schulter und dem Koffer in der Hand.

„Ein merkwürdiges Kind“, sagte einer der Matrosen und wischte sich eine Träne aus dem Auge, als Pippi in der Ferne verschwunden war.

Er hatte recht. Pippi war ein sehr merkwürdiges Kind. Das allermerkwürdigste an ihr war, daß sie so stark war. Sie war so furchtbar stark, daß es in der ganzen Welt keinen Schutzmann gab, der so stark war wie sie. Sie konnte ein ganzes Pferd hochheben, wenn sie wollte. Und das wollte sie. Sie hatte ein eigenes Pferd, das sie für eines ihrer vielen Goldstücke gekauft hatte, an demselben Tage, an dem sie heimgekommen war. Sie hatte sich immer nach einem eigenen Pferd gesehnt. Und jetzt wohnte es auf der Veranda. Aber wenn Pippi ihren Nachmittagskaffee dort trinken wollte, hob sie es ohne weiteres in den Garten hinaus.

Neben der Villa war ein anderer Garten und darin ein anderes Haus. In dem Haus wohnten ein Vater und eine Mutter mit ihren beiden netten Kindern, einem Jungen und einem Mädchen. Der Junge hieß Thomas und das Mädchen Annika. Das waren zwei sehr liebe, wohlerzogene und artige Kinder. Niemals biß Thomas an seinen Nägeln, immer tat er das, was ihm seine Mutter sagte. Annika murrte niemals, wenn sie nicht ihren Willen bekam. Sie sah immer ordentlich aus in ihren gebügelten Baumwollkleidern, und sie nahm sich sehr in acht, daß sie sich nicht schmutzig machte. Thomas und Annika spielten hübsch zusammen in ihrem Garten, aber sie hatten sich oft einen Spielkameraden gewünscht, und zu der Zeit, als Pippi noch mit ihrem Vater auf dem Meer herumsegelte, standen sie mitunter am Gartenzaun und sagten:

„Zu dumm, daß niemand hier in dieses Haus zieht. Hier sollte jemand wohnen, jemand, der Kinder hat.“

An dem schönen Sommerabend, als Pippi zum erstenmal die Schwelle der Villa Kunterbunt überschritt, waren Thomas und Annika nicht zu Hause. Sie waren für eine Woche zu ihrer Großmutter gereist. Sie hatten daher keine Ahnung, daß jemand in die Nachbarvilla eingezogen war, und als sie am ersten Tag nach ihrer Rückkehr an ihrer Gartentür standen und auf die Straße schauten, wußten sie noch nicht, daß so in ihrer Nähe ein Spielkamerad war.

Als sie gerade überlegten, was sie anfangen sollten und ob vielleicht heute etwas Interessantes passieren würde oder ob es so ein langweiliger Tag werden würde, wo einem nichts einfiel, gerade da wurde die Gartentür zur Villa Kunterbunt geöffnet, und ein kleines Mädchen kam heraus. Das war das merkwürdigste Mädchen, das Thomas und Annika je gesehen hatten, und es war Pippi Langstrumpf, die zu ihrem Morgen- spaziergang herauskam. Sie sah so aus:

Ihr Haar hatte dieselbe Farbe wie eine Möhre und war in zwei feste Zöpfe geflochten, die vom Kopf abstanden. Ihre Nase hatte dieselbe Form wie eine ganz kleine Kartoffel und war völlig mit Sommersprossen übersät. Unter der Nase saß ein wirklich riesig breiter Mund mit gesunden weißen Zähnen. Ihr Kleid war sehr komisch. Pippi hatte es selbst genäht. Es war wunderschön gelb; aber weil der Stoff nicht gereicht hatte, war es zu kurz, und so guckte eine blaue Hose mit weißen Punkten darunter hervor. An ihren langen dünnen Beinen hatte sie ein Paar lange Strümpfe, einen geringelten und einen schwarzen. Und dann hatte sie ein Paar schwarze Schuhe, die genau doppelt so groß waren wie ihre Füße. Die Schuhe hatte ihr Vater in Südamerika gekauft, damit sie etwas hätte, in das sie hineinwachsen könnte, und Pippi wollte niemals andere haben. Worüber Thomas und Annika besonders die Augen aufsperrten, das war der Affe, der auf der Schulter des fremden Mädchens saß. Es war eine kleine Meerkatze mit blauen Hosen, gelber Jacke und einem Strohhut.

Pippi ging die Straße entlang. Sie ging mit dem einen Bein auf dem Bürgersteig und mit dem anderen im Rinnstein. Thomas und Annika sahen ihr nach, solange sie sie sehen konnten. Nach einer Weile kam sie zurück. Aber jetzt ging sie rückwärts. Das tat sie, damit sie sich nicht umzudrehen brauchte, wenn sie nach Hause ging. Als sie vor Thomas’ und Annikas Gartentür angekommen war, blieb sie stehen. Die Kinder sahen sich schweigend an. Schließlich sagte Thomas:

„Warum bist du rückwärts gegangen?“

„Warum ich rückwärts gegangen bin?“ sagte Pippi. „Leben wir etwa nicht in einem freien Land? Darf man nicht gehen, wie man will? Übrigens will ich dir sagen, daß in Ägypten alle Menschen so gehen, und niemand findet das auch nur im geringsten merkwürdig.“

„Woher weißt du das?“ fragte Thomas. „Du warst doch wohl nicht in Ägypten?“

„Ob ich in Ägypten war? Ja, da kannst du Gift drauf nehmen! Ich war überall auf dem ganzen Erdball und habe noch viel komischere Sachen gesehen als Leute, die rückwärts gehen. Ich möchte wissen, was du gesagt hättest, wenn ich auf den Händen gegangen wäre wie die Leute in Hinterindien.“

„Jetzt lügst du“, sagte Thomas. Pippi überlegte einen Augenblick.

„Ja, du hast recht, ich lüge“, sagte sie traurig.

„Es ist häßlich, zu lügen“, sagte Annika, die jetzt endlich wagte, den Mund aufzumachen.

„Ja, es ist sehr häßlich, zu lügen“, sagte Pippi noch trauriger.

„Aber ich vergesse es hin und wieder, weißt du. Und wie kannst du überhaupt verlangen, daß ein kleines Kind, das eine Mutter hat, die ein Engel ist, und einen Vater, der Negerkönig ist, und das sein ganzes Leben lang auf dem Meer gesegelt ist, immer die Wahrheit sagen soll? Und übrigens“, fuhr sie fort, und sie strahlte über ihr ganzes sommersprossiges Gesicht, „will ich euch sagen, daß es in Nicaragua keinen einzigen Menschen gibt, der die Wahrheit sagt. Sie lügen den ganzen Tag, Sie fangen früh um sieben an und hören nicht eher auf, als bis die Sonne untergegangen ist. Wenn es also passieren sollte, daß ich mal lüge, so müßt ihr versuchen, mir zu verzeihen und daran zu denken, daß es nur daran liegt, daß ich etwas zu lange in Nicaragua war. Wir können wohl trotzdem Freunde sein, nicht wahr?“

„Ja, gewiß“, sagte Thomas und wußte plötzlich, daß der Tag heute sicher keiner der langweiligen werden würde.

„Warum könnt ihr übrigens nicht bei mir frühstücken?“ fragte Pippi.

„Ja, ganz richtig“, sagte Thomas, „warum können wir das nicht? Kommt, wir gehen!“

„Ja“, sagte Annika, „jetzt sofort.“

„Aber erst muß ich euch Herrn Nilsson vorstellen“, sagte Pippi.

Und da nahm der kleine Affe den Hut ab und grüßte höflich. Und nun gingen sie durch die verfallene Gartentür der Villa

Kunterbunt den Kiesweg entlang, an dessen Rändern moosbewachsene Bäume standen, richtig feine Kletterbäume, und hinauf zur Villa und auf die Veranda.

Da stand das Pferd und fraß Hafer aus einer Suppenschüssel.

„Warum in aller Welt hast du ein Pferd auf der Veranda?“ fragte Thomas.

Alle Pferde, die er kannte, wohnten in einem Stall.

„Tja“, sagte Pippi nachdenklich, „in der Küche würde es nur im Wege stehen. Und im Wohnzimmer gefällt es ihm nicht.“

Thomas und Annika streichelten das Pferd, und dann gingen sie ins Haus. Da war eine Küche und ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer. Aber es sah so aus, als ob Pippi das Wochen- reinmachen vergessen hätte. Thomas und Annika sahen sich vorsichtig um, ob der Negerkönig in einer Ecke säße. Sie hatten in ihrem ganzen Leben noch keinen Negerkönig gesehen. Aber kein Vater war zu sehen und auch keine Mutter, und Annika fragte ängstlich:

„Wohnst du hier ganz allein?“

„Aber nein, Herr Nilsson und das Pferd wohnen ja auch hier.“

„Ja aber, ich meine, hast du keine Mutter und keinen Vater hier?“

„Nein, gar nicht“, sagte Pippi vergnügt.

„Aber wer sagt es dir, wenn du abends ins Bett gehen sollst und all so was?“

„Das mache ich selbst“, sagte Pippi. „Erst sage ich es ganz freundlich, und wenn ich nicht gehorche, dann sage ich es noch mal streng, und wenn ich dann immer noch nicht hören will, dann gibt es Haue.“

Ganz verstanden Thomas und Annika das nicht, aber sie dachten, daß es vielleicht ein ganz praktisches Verfahren wäre. Inzwischen waren sie in die Küche gekommen, und Pippi schrie:

„Jetzt woll’n wir Pfannkuchen backen!“

Und nun holte sie drei Eier und warf sie in die Luft. Eins der Eier fiel ihr auf den Kopf und ging kaputt, so daß ihr das Eigelb in die Augen rann. Aber die anderen fing sie geschickt in einem Topf auf, wo sie entzweigingen.

„Ich habe immer gehört, daß Eigelb gut für die Haare sein soll“, sagte Pippi und wischte sich die Augen aus. „Ihr sollt mal sehen: Es wächst, daß es kracht. In Brasilien gehen übrigens alle Menschen mit Ei im Haar herum. Aber da gibt’s auch keine Kahlköpfe. Nur einmal war da ein Alter, der war so verrückt, daß er seine Eier aufaß, anstatt sie ins Haar zu schmieren. Er bekam auch ganz richtig einen Kahlkopf, und wenn er sich auf der Straße zeigte, gab es einen solchen Auflauf, daß die Polizei anrücken mußte.“

Während Pippi sprach, hatte sie geschickt die Eierschalen mit den Fingern aus dem Topf gefischt. Jetzt nahm sie eine Badebürste, die an der Wand hing, und fing an, den Pfannkuchenteig zu schlagen, so daß die Wände ringsherum vollgespritzt wurden. Zuletzt goß sie das, was übrig war, in eine Pfanne, die auf dem Herd stand.

Als der Pfannkuchen auf der einen Seite gebacken war, warf sie ihn halb gegen die Decke hoch, so daß er sich in der Luft umdrehte, und fing ihn dann wieder in der Pfanne auf. Und als er fertig war, warf sie ihn quer durch die Küche direkt auf einen Teller, der auf dem Tisch stand.

„Eßt“, rief sie, „eßt, bevor er kalt wird.“

Und Thomas und Annika aßen und fanden, daß es ein sehr guter Pfannkuchen war.

Danach bat Pippi sie in das Wohnzimmer. Dort stand nur ein

Möbelstück. Das war eine große Klappkommode mit vielen kleinen Schubladen. Pippi öffnete die Schubladen und zeigte Thomas und Annika all die Schätze, die sie dort verwahrt hatte. Da waren seltsame Vogeleier und merkwürdige Schnecken und Steine, kleine feine Schachteln, schöne silberne Spiegel und Perlenketten und vieles andere, was Pippi und ihr Vater während ihrer Reisen um die Erde gekauft hatten.

Pippi gab jedem ihrer neuen Freunde ein kleines Geschenk zum Andenken. Thomas bekam einen Dolch mit schimmern- dem Perlmuttergriff und Annika ein kleines Kästchen, dessen Deckel mit rosa Muscheln besetzt war. In dem Kästchen lag ein Ring mit einem grünen Stein.

„Jetzt könnt ihr nach Hause gehen“, sagte Pippi, „damit ihr morgen wiederkommen könnt. Denn wenn ihr nicht nach Hause geht, könnt ihr ja nicht wiederkommen. Und das wäre schade.“

Das fanden Thomas und Annika auch. Und so gingen sie nach Hause, an dem Pferd vorbei, das den ganzen Hafer aufgefressen hatte, und durch die Gartentür der Villa Kunterbunt. Herr Nilsson schwenkte den Hut, als sie gingen.

### 

### Pippi wird Sachensucher und gerät in eine Prügelei

Annika erwachte zeitig am nächsten Morgen. Sie sprang schnell aus dem Bett und schlich sich zu Thomas hin.

„Wach auf, Thomas“, sagte sie und rüttelte ihn am Arm.

„Wach auf, wir wollen zu dem ulkigen Mädchen mit den großen Schuhen gehen.“

Thomas wurde sofort ganz wach.

„Ich wußte, als ich schlief, daß heute was Lustiges kommt, ich konnte nur nicht darauf kommen, was es war“, sagte er und zog seine Pyjamajacke aus. Dann gingen sie beide ins Badezimmer. Sie wuschen sich und bürsteten die Zähne viel schneller als sonst, sie zogen sich schnell und vergnügt an, und eine ganze Stunde früher, als ihre Mutter gedacht hatte, kamen sie von der oberen Etage auf dem Geländer heruntergerutscht und landeten genau am Frühstückstisch, wo sie sich niederließen und riefen, daß sie ihren Kakao jetzt sofort haben wollten.

„Was habt ihr denn vor?“ fragte ihre Mutter. „Ihr habt es ja so eilig!“

„Wir wollen zu dem neuen Mädchen ins Haus nebenan gehen“, sagte Thomas.

„Wir bleiben vielleicht den ganzen Tag da“, sagte Annika.

Gerade an diesem Morgen war Pippi dabei, Pfefferkuchen zu backen. Sie hatte eine riesengroße Menge Teig gemacht und auf dem Küchenfußboden ausgerollt.

„Denn weißt du“, sagte Pippi zu ihrem kleinen Affen, „wie weit reicht eigentlich ein Backblech, wenn man mindestens fünfhundert Pfefferkuchen backen will?“

Und da lag sie nun auf dem Fußboden und stach mit Inbrunst Pfefferkuchenherzen aus.

„Tritt nicht immer in den Teig, Herr Nilsson“, sagte sie gerade, als es klingelte.

Pippi lief zur Tür und öffnete. Sie war von oben bis unten weiß wie ein Müller, und als sie Thomas und Annika herzlich die Hände schüttelte, bekamen sie eine ganze Mehlwolke über sich.

„Wie nett, daß ihr kommt“, sagte sie und schüttelte ihre Schürze, so daß eine neue Mehlwolke kam. Thomas und Annika bekamen so viel Mehl in den Hals, daß sie husten mußten.

„Was tust du da?“ fragte Thomas.

„Ja, wenn ich sage, daß ich gerade dabei bin, den Schornstein zu fegen, so glaubst du mir doch nicht, so durchtrieben wie du bist“, sagte Pippi. „Tatsache ist, daß ich backe. Aber ich bin bald fertig. Setzt euch solange auf den Holzkasten.“

Pippi konnte schnell arbeiten, weiß Gott! Thomas und Annika saßen auf dem Holzkasten und sahen zu, wie sie über den Pfefferkuchenteig fuhr und wie sie die Kuchen auf das Blech warf und wie sie die Bleche in den Ofen schleuderte. Sie fanden, daß es beinahe wie im Kino war.

„Fertig“, sagte Pippi und warf mit einem Krach die Ofentür zu, nachdem sie das letzte Blech herausgezogen hatte.

„Was wollen wir jetzt machen?“ fragte Thomas.

„Was ihr machen wollt, weiß ich nicht“, sagte Pippi. „Aber ich selbst werde nicht auf der faulen Haut liegen. Ich bin nämlich ein Sachensucher, und da hat man niemals eine freie Stunde.“

„Was hast du gesagt, was du bist?“ fragte Annika.

„Ein Sachensucher.“

„Was ist das?“ fragte Thomas.

„Jemand, der Sachen findet, wißt ihr. Was soll es anderes sein?“ sagte Pippi, während sie alles Mehl zu einem kleinen Haufen zusammenfegte. „Die ganze Welt ist voll von Sachen, und es ist wirklich notwendig, daß jemand sie findet. Und das gerade, das tun die Sachensucher.“

„Was sind das denn für Sachen?“ fragte Annika.

„Ach, alles mögliche“, sagte Pippi. „Goldklumpen und Straußfedern und tote Ratten und Knallbonbons und kleine Schraubenmuttern und all so was.“

Thomas und Annika fanden, daß es ganz hübsch klang, und wollten auch gern Sachensucher werden, aber Thomas meinte, er hoffe, daß er einen Goldklumpen und nicht nur eine kleine Schraubenmutter finden würde.

„Wir werden ja sehen“, sagte Pippi. „Etwas findet man immer. Aber jetzt müssen wir uns beeilen, damit nicht andere Sachensucher kommen, die alle Goldklumpen, die es hier in der Gegend gibt, aufheben.“

Alle drei Sachensucher machten sich nun auf den Weg. Sie meinten, daß es am besten wäre, in der Nähe um die Villen herum anzufangen. Denn Pippi sagte, es könne zwar leicht passieren, daß man eine Schraubenmutter tief drinnen im Wald finde, aber die besten Sachen finde man fast immer da, wo Menschen in der Nähe wohnen.

„Aber immerhin“, sagte sie, „ich habe auch schon Beispiele vom Gegenteil erlebt. Ich erinnere mich an ein Mal, als ich in den Dschungeln von Borneo nach Sachen suchte. Genau mittendrin im Urwald, wo niemals ein Mensch seinen Fuß hingesetzt hatte, was glaubt ihr, was ich da gefunden habe? Ja, ein richtiges feines Holzbein. Ich habe es später einem alten Mann geschenkt, der nur ein Bein hatte, und er sagte, daß man so ein Holzbein nicht für Geld kaufen könnte.“

Thomas und Annika blickten auf Pippi, um zu sehen, wie ein Sachensucher sich zu verhalten hatte. Und Pippi lief von einem Straßenrand zum anderen, legte die Hand über die Augen und suchte und suchte. Manchmal kroch sie auf den Knien und steckte die Hand zwischen die Latten eines Zaunes und sagte enttäuscht:

„Merkwürdig! Ich dachte bestimmt, ich hätte einen Goldklumpen gesehen!“

„Darf man wirklich alles nehmen, was man findet?“ fragte Annika.

„Ja, alles, was auf der Erde liegt“, sagte Pippi.

Ein Stück weiter lag ein alter Herr auf dem Rasen vor seiner Villa und schlief.

„Der da liegt auf der Erde“, sagte Pippi, „und wir haben ihn gefunden. Wir nehmen ihn!“

Thomas und Annika erschraken furchtbar.

„Nein, nein, Pippi, wir können nicht einen Mann nehmen, das geht nicht“, sagte Thomas. „Was sollten wir übrigens auch mit ihm?“

„Was wir mit ihm sollten? Den könnte man zu vielerlei gebrauchen. Wir könnten ihn in einen kleinen Kaninchenkäfig stecken anstatt eines Kaninchens und ihn mit Butterblumen-blättern füttern. Aber wenn ihr nicht wollt, so lassen wir’s bleiben, meinetwegen. Obwohl es mich ärgert, daß vielleicht ein anderer Sachensucher kommt und ihn klaut.“

Sie gingen weiter. Plötzlich stieß Pippi ein lautes Geheul aus.

„Nein, so was hab’ ich noch nie gesehen!“ schrie sie und hob eine alte rostige Blechbüchse vom Boden auf. „So ein Fund, so ein *Fund!* Büchsen kann man nie zu viele haben.“

Thomas sah die Büchse etwas mißtrauisch an und sagte:

„Wozu kann man die gebrauchen?“

„Oh, die kann man zu vielem gebrauchen“, sagte Pippi. „Eine Art ist, Kuchen rein zu legen, dann ist es eine feine ,Büchse mit Kuchen‘. Eine andre Art ist, *keinen* Kuchen rein zu legen, dann ist es eine ,Büchse ohne Kuchen‘, und das ist natürlich nicht ganz so schön, aber das kann man auch gut gebrauchen.“

Sie musterte die Büchse, die wirklich sehr rostig war und außerdem ein Loch im Boden hatte.

„Es sieht beinah so aus, als ob das eine ,Büchse ohne Kuchen‘ werden wird“, sagte sie nachdenklich. „Aber man kann sie auch übern Kopf stülpen und spielen, daß es mitten in der Nacht ist.“

Und das tat sie. Mit der Büchse auf dem Kopf wanderte sie durch das Villenviertel wie ein kleiner Blechturm, und sie blieb nicht eher stehen, als bis sie über einen Drahtzaun stolperte und auf den Bauch fiel. Es machte einen furchtbaren Krach, als die Blechbüchse auf die Erde schlug.

„Da könnt ihr sehen“, sagte Pippi und nahm die Büchse ab.

„Wenn ich die nicht aufgehabt hätte, wäre ich direkt aufs Gesicht geplumpst und hätte es mir kaputtgeschlagen.“

„Ja aber“, sagte Annika, „wenn du nicht die Büchse aufgehabt hättest, wärst du nicht über den Stacheldrahtzaun gestolpert.“

Aber ehe sie zu Ende sprechen konnte, ertönte ein neues Geheul von Pippi, die triumphierend eine leere Garnrolle hochhielt.

„Das scheint heute mein Glückstag zu sein“, sagte sie. „So eine kleine süße Garnrolle, mit der man Seifenblasen machen kann oder die man an einer Schnur um den Hals als Kette tragen kann. Ich will nach Hause und das sofort machen.“

Gerade da wurde eine Gartentür geöffnet, und ein Junge kam herausgestürmt. Er sah ängstlich aus, und das war kein Wunder, denn dicht auf den Fersen folgten ihm fünf Jungen. Sie hatten ihn bald und drängten ihn gegen einen Zaun, wo sie alle auf ihn losgingen. Alle fünf auf einmal fingen an, ihn zu boxen und zu schlagen. Er weinte und hielt die Arme vors Gesicht, um sich zu schützen.

„Auf ihn, Jungs!“ schrie der größte und kräftigste der Bengel.

„Daß er nie mehr wagt, sich in dieser Straße hier zu zeigen.“

„Oh“, sagte Annika, „das ist Willi, den sie hauen. Wie können die nur so böse sein!“

„Das ist dieser abscheuliche Benno. Immer muß er sich prügeln“, sagte Thomas. „Und fünf gegen einen, solche Feiglinge!“

Pippi ging zu den Jungen hin und tippte Benno mit dem Zeigefinger auf den Rücken.

„Heda“, sagte sie. „Wollt ihr direkt Mus aus dem kleinen Willi machen, weil ihr fünf auf einmal auf ihn los geht?“

Benno drehte sich um und sah ein Mädchen, das er niemals vorher getroffen hatte, ein wildfremdes Mädchen, das es wagte, ihn anzufassen. Zuerst gaffte er nur eine Weile vor lauter Verwunderung, und dann zog ein breites Grinsen über sein Gesicht.

„Jungs“, rief er, „Jungs! Laßt Willi los und schaut euch das Mädel hier an. So was habt ihr in eurem ganzen Leben noch nicht gesehen!“

Er schlug sich auf die Knie und lachte. Und im Nu hatten sie alle Pippi umringt, alle außer Willi, der seine Tränen trocknete und sich vorsichtig neben Thomas stellte.

„Habt ihr gesehen, was für Haare sie hat? Das reine Feuer! Und solche Schuhe! Kann ich nicht einen davon borgen? Ich möchte so gerne mal Kahn fahren, aber ich hab’ keinen Kahn.“

Dann griff er einen von Pippis Zöpfen, ließ ihn aber schnell wieder los und schrie:

„Au, ich hab’ mich verbrannt!“

Und dann umringten alle fünf Jungen Pippi und sprangen und schrien: „Rotfuchs! Rotfuchs!“

Pippi stand mitten im Ring und lachte ganz freundlich. Benno hatte gehofft, daß sie böse werden oder anfangen würde zu weinen. Zum mindesten müßte sie ängstlich aussehen. Als nichts half, schubste er sie.

„Ich finde nicht, daß du ein besonders feines Benehmen Damen gegenüber hast“, sagte Pippi.

Und nun hob sie ihn mit ihren starken Armen hoch in die Luft und trug ihn zu einer Birke, die da stand, und hängte ihn quer über einen Ast. Dann nahm sie den nächsten Jungen und hängte ihn auf einen anderen Ast. Und dann nahm sie den dritten und setzte ihn auf einen Gartenpfeiler vor einer Villa, und dann nahm sie den vierten und warf ihn über einen Zaun, so daß er mitten in einem Blumenbeet saß. Und den letzten der Prügelhelden setzte sie in eine ganz kleine Spielzeugkarre, die am Wege stand. Dann standen Pippi und Thomas und Annika und Willi da und sahen die Jungen eine Weile an, und die Jungen waren vollständig stumm vor Staunen. Pippi sagte:

„Ihr seid feige. Ihr geht zu fünft auf einen einzigen Jungen los. Das ist feige. Und dann fangt ihr auch noch an, ein kleines wehrloses Mädchen zu puffen. Pfui, wie häßlich!“

„Kommt jetzt, wir gehn nach Hause“, sagte sie zu Thomas und Annika. Und zu Willi sagte sie:

„Wenn sie nochmal versuchen, dich zu hauen, dann sag es mir.“

Und zu Benno, der oben im Baum saß und sich nicht zu rühren wagte, sagte sie:

„Wenn du noch mehr über mein Haar oder meine Schuhe zu sagen hast, dann ist es am besten, du sagst es gleich, bevor ich nach Hause gehe.“

Aber Benno hatte nichts mehr über Pippis Schuhe zu sagen und auch nicht über ihr Haar. Und so nahm Pippi ihre Blechbüchse in die eine Hand und die Garnrolle in die andere und ging davon, und Thomas und Annika folgten ihr.

Als sie in Pippis Garten kamen, sagte Pippi:

„Meine Lieben, wie ärgerlich! Hier habe ich zwei so feine Sachen gefunden, und ihr habt nichts bekommen. Ihr müßt noch etwas weitersuchen. Thomas, warum guckst du nicht in diesen alten Baum da? Alte Bäume sind gewöhnlich die allerbesten Stellen für einen Sachensucher.“

Thomas sagte, er glaube nicht, daß er und Annika jemals etwas finden würden, aber um Pippi den Gefallen zu tun, steckte er die Hand in eine Vertiefung des Baumstammes.

„Nein, aber!“ sagte er ganz erstaunt und zog die Hand heraus. Und darin hielt er ein feines Notizbuch mit einem Lederdeckel. In einer besonderen Hülse saß ein kleiner silberner Bleistift.

„Das ist ja merkwürdig“, sagte Thomas.

„Da kannst du sehen!“ sagte Pippi. „Es gibt nichts Schöneres, als Sachensucher zu sein. Und man muß sich nur wundern, daß nicht mehr Leute sich auf diesen Beruf werfen. Schneider und Schuhmacher und Schornsteinfeger und all so was – das können sie werden, aber Sachensucher, ach wo, das ist nichts für sie.“ Und dann sagte sie zu Annika: „Warum gehst du nicht zu dem alten Baumstumpf und faßt da hinein? Man findet wirklich fast immer Sachen in alten Baumstümpfen.“

Annika steckte die Hand hinein und griff beinahe sofort eine rote Korallenkette. Thomas und sie standen bloß da und gafften eine Weile, so erstaunt waren sie. Und sie dachten, daß sie jetzt jeden einzigen Tag Sachensucher sein wollten.

Pippi war die halbe Nacht aufgewesen und hatte Ball gespielt, und nun war sie plötzlich schläfrig.

„Ich glaube, ich muß mich jetzt mal hinlegen“, sagte sie.

„Könnt ihr nicht mit reinkommen und mich zudecken?“

Als Pippi auf dem Bettrand saß und ihre Schuhe auszog, schaute sie sie nachdenklich an und sagte:

„Er wollte Kahn fahren, hat er gesagt, dieser Benno. Puh!“ Sie schnaubte verächtlich. „Ich werd’ ihn schon Kahn fahren lehren – ein anderes Mal!“

„Sag mal, Pippi“, sagte Thomas ehrfürchtig, „warum hast du eigentlich so große Schuhe?“

„Damit ich mit den Zehen wackeln kann, weißt du“, antwortete sie. Dann legte sie sich zum Schlafen hin.

Sie schlief immer mit den Füßen auf dem Kopfkissen und mit dem Kopf tief unter der Decke.

„So schlafen sie in Guatemala“, versicherte sie. „Das ist die einzig richtige Art zu schlafen. Und so kann ich auch mit den Zehen wackeln, wenn ich schlafe. Könnt ihr ohne Wiegenlied schlafen?“ fuhr sie fort. „Ich muß mir immer erst eine Weile was vorsingen, sonst kann ich kein Auge zumachen.“

Thomas und Annika hörten es unter der Decke summen. Das war Pippi, die sich in Schlaf sang. Leise und vorsichtig schlichen sie hinaus, um sie nicht zu stören. An der Tür drehten sie sich um und warfen einen letzten Blick auf das Bett. Sie sahen nichts anderes als Pippis Füße, die auf dem Kopfkissen lagen. Da lag sie und wackelte nachdrücklich mit den Zehen.

Und Thomas und Annika liefen nach Hause. Annika drückte ihre Korallenkette fest in der Hand.

„Komisch ist es aber doch“, sagte sie. „Thomas, du glaubst wohl nicht – meinst du, daß Pippi die Sachen vorher hineingelegt hat?“

„Man weiß nicht“, sagte Thomas. „Bei Pippi weiß man eigentlich niemals was.“

### 

### Pippi spielt Haschen mit Schutzleuten

In der kleinen Stadt wurde es bald allgemein bekannt, daß ein neunjähriges Mädchen allein in der Villa Kunterbunt wohnte. Die Mütter und Väter der Stadt fanden, daß das durchaus nicht anginge. Alle Kinder müßten doch jemand haben, der sie ermahnt, und alle Kinder müßten in die Schule gehen und rechnen lernen. Und daher bestimmten alle Mütter und Väter, daß das kleine Mädchen in der Villa Kunterbunt sofort in ein Kinderheim solle.

Eines schönen Nachmittags hatte Pippi Thomas und Annika zu Kaffee und Pfefferkuchen eingeladen. Sie deckte den Tisch auf der Verandatreppe. Da war es so sonnig und schön, und alle Blumen in Pippis Garten dufteten. Herr Nilsson kletterte auf dem Verandageländer rauf und runter. Und hin und wieder streckte das Pferd seine Nase vor, um einen Pfefferkuchen zu kriegen.

„Wie schön ist es doch zu leben“, sagte Pippi und streckte ihre Beine weit aus.

Gerade da kamen zwei Schutzleute in voller Uniform durch die Gartentür.

„I“, sagte Pippi, „ich muß heute wieder einen Glückstag haben. Schutzleute sind das beste, was ich kenne – außer Rhabarbergrütze.“

Und sie ging den Schutzleuten entgegen, vor Entzücken über das ganze Gesicht strahlend.

„Ist das hier das Mädchen, das in die Villa Kunterbunt eingezogen ist?“ fragte einer der Schutzleute.

„Im Gegenteil“, sagte Pippi. „Das hier ist eine ganz kleine Tante, die in der dritten Etage am anderen Ende der Stadt wohnt.“

Pippi sagte das nur, weil sie mit den Schutzleuten etwas spaßen wollte. Aber die Schutzleute fanden das durchaus nicht lustig. Sie sagten, Pippi solle nicht versuchen, Witze zu machen. Und sie erzählten, gute Menschen in der Stadt hätten dafür gesorgt, daß sie einen Platz in einem Kinderheim bekäme.

„Ich habe schon einen Platz in einem Kinderheim“, sagte Pippi.

„Was sagst du, ist das schon in Ordnung?“ fragte der einer der Schutzleute. „Wo liegt das Kinderheim?“

„Hier“, sagte Pippi stolz. „Ich bin ein Kind, und das hier ist mein Heim, also ist es ein Kinderheim. Und Platz habe ich hier. Reichlich Platz.“

„Liebes Kind“, sagte der Schutzmann und lachte, „das verstehst du nicht. Du mußt in ein richtiges Kinderheim kommen und jemand haben, der sich um dich kümmert.“

„Kann man in einem Kinderheim Pferde haben?“ fragte Pippi.

„Nein, natürlich nicht“, sagte der Schutzmann.

„Das konnte ich mir denken“, sagte Pippi düster. „Na, aber Affen?“

„Natürlich nicht, das mußt du ja verstehen.“

„Ja“, sagte Pippi, „da müßt ihr euch von anderswoher Kinder für euer Kinderheim besorgen. Ich habe nicht die Absicht, dahin zu gehen.“

„Ja, aber begreifst du nicht, daß du in die Schule gehen mußt?“ sagte der Schutzmann.

„Wozu muß man in die Schule gehen?“

„Um alles mögliche zu lernen natürlich.“

„Was alles?“ fragte Pippi.

„Viele Dinge“, sagte der Schutzmann, „eine ganze Menge nützliche Sachen, z. B. Multiplikation, weißt du, das Einmaleins.“

„Ich habe mich gut neun Jahre ohne Plutimikation beholfen“, sagte Pippi, „da wird es auch weiter so gehen.“

„Ja, aber denk nur, wie unangenehm es für dich sein wird, so wenig zu wissen. Wenn du mal groß bist und es kommt vielleicht jemand und fragt dich, wie die Hauptstadt von Portugal heißt, und du kannst keine Antwort geben.“

„Doch kann ich eine Antwort geben“, sagte Pippi. „Ich antworte nur: Wenn es so verzweifelt wichtig für dich ist, zu wissen, wie die Hauptstadt von Portugal heißt, dann schreib doch direkt nach Portugal und frage!“

„Ja, aber glaubst du nicht, daß es dir sehr unangenehm sein würde, daß du es nicht selbst weißt?“

„Kann schon sein“, sagte Pippi. „Vielleicht würde ich manchmal des Abends wachliegen und fragen und fragen: Wie in aller Welt heißt die Hauptstadt von Portugal? Aber man kann ja nicht immer sorglos sein“, sagte Pippi und stellte sich ein bißchen auf die Hände. „Übrigens war ich mit meinem Vater in Lissabon“, fuhr sie fort, während sie noch so dastand, denn auch so konnte sie reden.

Aber jetzt sagte einer der Schutzleute, Pippi solle weiß Gott nicht glauben, daß sie machen könne, was sie wolle. Sie habe mit ins Kinderheim zu kommen, und das augenblicklich! Er ging auf sie zu und griff sie am Arm. Aber Pippi machte sich schnell los, tippte ihn ein bißchen an und sagte: „Fang mich!“

Und ehe er sich’s versah, hatte sie einen Sprung auf das Verandageländer gemacht. Mit ein paar Sätzen war sie oben auf dem Balkon, der über der Veranda war. Die Schutzleute hatten keine Lust, ihr auf dem gleichen Weg nachzuklettern. Sie liefen ins Haus und in das obere Stockwerk hinauf. Aber als sie auf den Balkon kamen, war Pippi schon halbwegs auf dem Dach. Sie kletterte auf den Dachziegeln ungefähr so, als ob sie selbst ein Affe wäre. Im Nu stand sie auf dem Dachfirst und sprang behend auf den Schornstein. Unten auf dem Balkon standen die beiden Schutzleute und rauften sich die Haare, und auf dem Rasen standen Thomas und Annika und schauten zu Pippi hinauf.

„Ist *das* lustig, Haschen zu spielen!“ schrie Pippi. „Und wie nett war es von euch, herzukommen. Auch heute hab’ ich meinen Glückstag, das ist klar.“

Nachdem die Schutzleute eine Weile überlegt hatten, gingen sie runter und holten eine Leiter, die sie an dem einen Hausgiebel aufstellten. Und nun kletterten sie hinauf, der eine zuerst und der andere danach, um Pippi runterzuholen. Doch sie sahen etwas ängstlich aus, als sie auf dem Dachfirst standen und anfingen, zu Pippi hin zu balancieren.

„Habt keine Angst“, rief Pippi, „es ist nicht gefährlich. Nur lustig.“

Als die Schutzleute noch zwei Schritt von Pippi entfernt waren, sprang sie schnell vom Schornstein runter, und unter Geschrei und Gelächter lief sie den Dachfirst entlang zum anderen Giebel hin. Ein paar Meter vom Haus entfernt stand ein Baum.

„Jetzt tauche ich!“ schrie Pippi, und nun sprang sie direkt in die grüne Baumkrone hinunter, hängte sich an einen Ast, schaukelte ein bißchen hin und her und ließ sich schließlich auf die Erde fallen. Und dann schoß sie zum anderen Giebel hin und nahm die Leiter weg.

Die Schutzleute hatten etwas verdutzt ausgesehen, als Pippi sprang, aber sie waren noch mehr verdutzt, nachdem sie am Dachfirst entlang zurückbalanciert waren und die Leiter wieder runterklettern wollten. Jetzt wurden sie furchtbar böse und riefen Pippi zu, sie solle sofort wieder die Leiter hinstellen, sonst würde sie etwas erleben.

„Warum seid ihr so böse?“ fragte Pippi vorwurfsvoll. „Wir spielen ja bloß Haschen, und da soll man sich doch vertragen, denke ich.“

Die Schutzleute überlegten eine Weile, und schließlich sagte der eine mit verlegener Stimme:

„Also hör mal, willst du nicht so nett sein und die Leiter hinstellen, so daß wir runterkommen können?“

„Klar will ich das“, sagte Pippi und stellte sofort die Leiter hin. „Und dann können wir wohl Kaffee trinken und es ein bißchen gemütlich zusammen haben.“

Aber die Schutzleute waren wirklich heimtückisch, denn sobald sie unten waren, sprangen sie auf Pippi zu und schrien:

„Jetzt sollst du es aber kriegen, du abscheuliches Ding!“ Aber Pippi sagte:

„Nein, jetzt hab’ ich keine Zeit mehr weiterzuspielen. Obwohl es ja ganz lustig ist, das geb’ ich zu.“

Und sie nahm mit einem tüchtigen Griff die beiden Schutzleute beim Gürtel und trug sie den Gartenweg entlang durch die Gartentür auf die Straße hinaus. Da setzte sie sie hin, und es dauerte eine ganze Weile, ehe sie so weit waren, daß sie sich bewegen konnten.

„Wartet mal“, rief Pippi und lief in die Küche. Sie kam mit ein paar Pfefferkuchenherzen zurück.

„Wollt ihr kosten?“ fragte sie. „Es macht wohl nichts, daß sie ein bißchen verbrannt sind.“

Dann ging sie zurück zu Thomas und Annika, die mit aufgesperrten Augen dastanden und nur staunten. Und die Schutzleute beeilten sich, in die Stadt zurückzukommen, und sagten zu allen Müttern und Vätern, Pippi wäre wohl nicht richtig für ein Kinderheim geeignet. Sie erzählten nichts davon, daß sie oben auf dem Dach gewesen waren. Und die Mütter und Väter meinten, es wäre wohl am besten, Pippi in der Villa Kunterbunt wohnen zu lassen. Und wenn sie in die Schule gehen wollte, so könnte sie die Angelegenheit selbst ordnen.

Aber Pippi und Thomas und Annika hatten einen richtig gemütlichen Nachmittag. Sie setzten das unterbrochene Kaffeefest fort. Pippi verleibte sich vierzehn Pfefferkuchen ein, und dann sagte sie:

„Die waren nicht das, was ich unter richtigen Schutzleuten verstehe. Nee! Viel zuviel Gerede von Kinderheim und Plutimikation und Lissabon.“

Dann hob sie das Pferd raus, und sie ritten alle drei auf ihm. Annika hatte zuerst Angst und wollte nicht, aber als sie sah, wie lustig Thomas und Pippi es hatten, durfte Pippi sie auch auf den Pferderücken heben. Und das Pferd trabte im Garten herum, immer rundherum, und Thomas sang: „Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau!“

Als Thomas und Annika abends ins Bett gegangen waren, sagte Thomas:

„Annika, findest du es nicht schön, daß Pippi hierher gezogen ist?“

„Klar, das finde ich“, sagte Annika.

„Ich kann mich nicht mal mehr erinnern, was wir vorher gespielt haben, bevor sie herkam. Erinnerst du dich?“

„Tja, wir haben Krocket und all so was gespielt“, sagte Annika. „Aber ich finde, es ist viel lustiger mit Pippi. Und mit Pferden und Affen.“

### 

### Pippi geht in die Schule

Thomas und Annika gingen natürlich in die Schule. Jeden Morgen vor acht trabten sie, die Schulbücher unterm Arm, Hand in Hand los.

Während dieser Zeit beschäftigte sich Pippi meistens damit, ihr Pferd zu striegeln oder Herrn Nilsson seinen kleinen Anzug anzuziehen. Oder sie machte ihre Morgengymnastik, was so vor sich ging, daß sie sich kerzengerade auf den Fußboden stellte und dann dreiundvierzig Purzelbäume hintereinander schlug. Hinterher pflegte sie sich auf den Küchentisch zu setzen und in aller Seelenruhe eine große Tasse Kaffee zu trinken und ein Käsebrot zu essen.

Thomas und Annika schauten immer sehnsuchtsvoll in die Villa Kunterbunt hinein, wenn sie sich auf den Weg zur Schule machten. Sie wären viel lieber hineingegangen und hätten mit Pippi gespielt. Wenn wenigstens Pippi mit in die Schule gekommen wäre, dann hätte es einigermaßen Spaß gemacht.

„Denk bloß, wie lustig es wäre, wenn wir zusammen von der Schule nach Hause gingen“, sagte Thomas.

„Ja, auch wenn wir zusammen hingingen“, meinte Annika.

Und je mehr sie daran dachten, desto mehr fanden sie, wie langweilig es sei, daß Pippi nicht in die Schule ginge, und schließlich beschlossen sie, sie zu überreden, in die Schule zu gehen.

„Du ahnst nicht, was für eine nette Lehrerin wir haben“, sagte eines Nachmittags Thomas listig zu Pippi, als sie zu Besuch in die Villa Kunterbunt kamen, nachdem sie erst ordentlich ihre Schularbeiten gemacht hatten.

„Wenn du wüßtest, wie lustig es in der Schule ist“, beteuerte Annika. „Ich würde verrückt werden, wenn ich nicht hingehen dürfte.“

Pippi saß auf einem Hocker und war dabei, ihre Füße in einer Schüssel zu waschen. Sie sagte nichts, sie wackelte nur etwas mit den Zehen, so daß das Wasser ringsumher spritzte.

„Man braucht nicht so schrecklich lange dazubleiben, nur bis zwei Uhr“, fuhr Thomas fort.

„Ja, und dann bekommt man Weihnachtsferien und Oster- ferien und Sommerferien“, sagte Annika.

Pippi biß sich nachdenklich in ihre große Zehe, saß aber weiter schweigend da. Plötzlich schüttete sie entschlossen das ganze Wasser auf den Fußboden, so daß Herrn Nilssons Hosen ganz durchnäßt wurden, denn er hatte dagesessen und mit einem Spiegel gespielt.

„Das ist ungerecht“, sagte Pippi streng, ohne sich um Herrn Nilssons Verzweiflung zu kümmern. „Das ist absolut ungerecht! Ich laß mir das nicht gefallen!“

„Was denn?“ fragte Thomas.

„In vier Monaten ist Weihnachten, und da bekommt ihr Weihnachtsferien. Aber ich, was bekomme ich?“ Pippis Stimme klang traurig. „Keine Weihnachtsferien, nicht das allerkleinste bißchen Weihnachtsferien“, sagte sie klagend.

„Das muß anders werden. Morgen fange ich mit der Schule an.“

Thomas und Annika klatschten vor Begeisterung in die Hände.

„Hurra! Da warten wir auf dich gegen acht Uhr vor unserer Tür.“

„Nee, nee“, sagte Pippi, „so früh kann ich nicht anfangen. Und übrigens reite ich zur Schule.“

Und das tat sie. Pünktlich um zehn Uhr am nächsten Tag hob sie ihr Pferd von der Veranda, und eine Weile später stürzten alle Menschen in der kleinen Stadt an die Fenster, um zu sehen, was für ein Pferd da durchgegangen war. Das heißt, sie

glaubten, daß es durchgegangen wäre. Aber das war es nicht. Es war nur Pippi, die es etwas eilig hatte, in die Schule zu kommen. Im wildesten Galopp sprengte sie in den Schulhof hinein, sprang mitten in der Fahrt vom Pferd, band es an einen Baum und riß die Tür zum Schulzimmer mit einem Ruck auf, so daß Thomas und Annika und ihre netten Klassenkameraden in ihren Bänken hochsprangen.

„Hallo“, rief Pippi und schwenkte ihren großen Hut.

„Komme ich zurecht zur Plutimikation?“

Thomas und Annika hatten ihrer Lehrerin erzählt, daß ein neues Mädchen kommen würde, das Pippi Langstrumpf hieß. Und die Lehrerin hatte in der Stadt schon von Pippi sprechen hören. Und da sie sehr lieb und nett war, hatte sie beschlossen, alles zu tun, damit es Pippi in der Schule gefallen sollte.

Pippi warf sich auf eine leere Bank, ohne daß sie jemand darum gebeten hatte. Aber die Lehrerin kümmerte sich nicht um ihre nachlässige Art. Sie sagte nur ganz freundlich:

„Willkommen in der Schule, kleine Pippi. Ich hoffe, daß es dir gefällt und daß du recht viel lernst.“

„Ja, und ich hoffe, daß ich Weihnachtsferien bekomme“, sagte Pippi. „Deshalb bin ich hergekommen. Gerechtigkeit vor allem!“

„Wenn du mir jetzt erst einmal deinen vollständigen Namen sagen willst, so schreibe ich dich in das Klassenbuch ein.“

„Ich heiße Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter Langstrumpf, Tochter von Kapitän Efraim Langstrumpf, früher der Schrecken der Meere, jetzt Neger- könig. Pippi ist eigentlich nur mein Kosename, denn Vater meinte, Pippilotta wäre ein zu langer Name.“

„Ja so“, sagte die Lehrerin. „Dann wollen wir dich also auch Pippi nennen. Aber was meinst du, wollen wir nicht jetzt mal sehen, was du kannst? Du bist ja ein großes Mädchen und kannst sicher schon eine ganze Menge. Wir können vielleicht mit Rechnen anfangen. Na, Pippi, kannst du mir sagen, wieviel 7 und 5 ist?“

Pippi sah die Lehrerin erstaunt und ärgerlich an. Dann sagte sie:

„Ja, wenn du das nicht selbst weißt, so glaube nicht etwa, daß ich es dir sage.“

Alle Kinder starrten Pippi entsetzt an. Und die Lehrerin erklärte ihr, daß man in der Schule nicht solche Antworten geben dürfe. Man könne sie auch nicht mit „du“ anreden, sondern man müsse „Fräulein“ und „Sie“ sagen.

„Ich bitte sehr um Verzeihung“, sagte Pippi bedauernd. „Das wußte ich nicht. Ich will es nicht wieder tun.“

„Nein, das will ich hoffen“, sagte die Lehrerin. „Und jetzt will ich dir sagen: 7 und 5 ist 12.“

„Sieh mal“, sagte Pippi, „du wußtest es ja. Warum fragst du dann? Ach, ich Schaf, jetzt sage ich wieder ,du‘ zu dir. Verzeihung“, sagte sie und kniff sich selbst ordentlich ins Ohr.

Die Lehrerin beschloß, darüber hinwegzugehen, und setzte die Prüfung fort.

„Na, Pippi, wieviel, glaubst du, daß 8 und 4 ist?“

„So ungefähr 67“, meinte Pippi.

„Aber nein“, sagte die Lehrerin, „8 und 4 ist 12.“

„Nein, meine kleine Alte, das geht zu weit“, sagte Pippi.

„Eben erst hast du gesagt, 7 und 5 ist 12. Ordnung muß sein, selbst in einer Schule. Übrigens, wenn du so eine kindische Freude an solchen Dummheiten hast, warum setzt du dich nicht allein in eine Ecke und rechnest und läßt uns in Ruhe, damit wir Haschen spielen können? – Aber nein, jetzt sage ich ja *wieder* ,du‘!“ schrie sie entsetzt. „Kannst du mir nur noch dieses letzte Mal verzeihen? Dann will ich versuchen, in Zukunft besser daran zu denken.“

Die Lehrerin sagte, sie wolle das tun. Aber sie glaubte nicht, daß es Zweck hätte, Pippi etwas mehr Rechnen beizubringen. Sie fing statt dessen an, die anderen Kinder zu fragen.

„Kannst du mir die Frage beantworten, Thomas: Wenn Lisa 7 Äpfel hat und Anton hat 9, wieviel Äpfel haben sie zusammen?“

„Ja, sag es, Thomas“, fiel Pippi ein. „Und dann kannst du mir gleich auch noch sagen, warum Lisa Bauchschmerzen kriegt und Anton noch mehr Bauchschmerzen und wessen Schuld das ist und wo sie die Äpfel geklaut haben.“

Die Lehrerin versuchte, so auszusehen, als ob sie nichts gehört hätte, und wandte sich an Annika.

„Jetzt bekommst du eine Aufgabe, Annika: Gustav war mit seinen Kameraden auf einem Schulausflug. Er hatte eine Krone, als er abfuhr, und 7 Öre, als er zurückkam. Wieviel hatte er verbraucht?“

„Ja, gewiß“, sagte Pippi, „und dann möchte ich wissen, warum er so verschwenderisch war und ob er Limonade gekauft hat und ob er sich die Ohren richtig gewaschen hatte, bevor er von zu Hause wegging.“

Die Lehrerin beschloß, das Rechnen jetzt aufzugeben. Sie meinte, daß es Pippi vielleicht mehr Spaß machen würde, lesen zu lernen. Sie holte ein kleines, hübsches Bild hervor, das einen Igel vorstellte. Vor der Nase des Igels stand der Buchstabe i.

„Jetzt, Pippi, sollst du etwas Lustiges zu sehen bekommen“, sagte sie schnell. „Hier siehst du einen Iiiigel, und dieser Buchstabe vor dem Iiiigel heißt i.“

„Ach, das glaube ich im Leben nicht“, sagte Pippi. „Ich finde, das sieht aus wie ein gerader Strich mit einem kleinen Fliegenpunkt drauf. Aber ich möchte wirklich gern wissen, was der Igel mit dem Fliegenpunkt zu tun hat.“

Die Lehrerin nahm das nächste Bild, das eine Schlange darstellte, und sagte zu Pippi, daß der Buchstabe davor S hieße.

„Da wir gerade von Schlangen reden“, sagte Pippi, „ich werde niemals vergessen, wie ich mit der Riesenschlange in Indien kämpfte. Das war so eine gräßliche Schlange, das könnt ihr euch nicht vorstellen, vierzehn Meter lang war sie und böse wie eine Biene, und jeden Tag fraß sie fünf Inder und zwei kleine Kinder zum Nachtisch, und einmal wollte sie mich zum Nachtisch haben, und sie wand sich um mich herum – kratsch – aber ,Man ist wohl Seefahrer gewesen‘, sagte ich und schlug sie auf den Kopf – bum – und da zischte sie – uiuiuiuitsch – und da schlug ich sie noch einmal – bum – und hapuh – dann starb sie – ja, ach so, das ist also der Buchstabe S – höchst merkwürdig!“

Pippi mußte etwas Atem holen. Und die Lehrerin, die jetzt begriff, daß Pippi ein unruhiges und schwieriges Kind war, schlug vor, die Klasse solle jetzt etwas zeichnen. Sicher würde Pippi still und ruhig sitzen und zeichnen, dachte die Lehrerin. Und sie holte Papier und Bleistifte und verteilte sie unter die Kinder.

„Ihr könnt zeichnen, was ihr wollt“, sagte sie und setzte sich auf das Katheder und fing an, Schreibhefte durchzusehen. Nach einer Weile blickte sie auf, um zu sehen, wie es mit dem Zeichnen ginge. Da saßen alle Kinder und schauten Pippi zu, die auf dem Fußboden lag und zeichnete.

„Ja, aber Pippi“, sagte die Lehrerin ungeduldig, „warum zeichnest du nicht auf dem Papier?“

„Das habe ich schon längst vollgezeichnet, aber auf dem lumpigen Stückchen Papier hat mein ganzes Pferd nicht Platz“, sagte Pippi. „Gerade eben bin ich bei den Vorderbeinen, aber wenn ich zum Schwanz komme, muß ich wohl auf den Korridor rausgehen.“

Die Lehrerin überlegte eine Weile.

„Was denkt ihr, wollen wir jetzt mal ein kleines Lied singen?“

Alle Kinder stellten sich an den Bänken auf, alle außer Pippi, die immer noch auf dem Fußboden lag.

„Singt ruhig, ich ruhe mich inzwischen ein bißchen aus“, sagte sie. „Zuviel Gelehrsamkeit kann selbst den Gesündesten kaputtmachen.“

Aber jetzt war die Geduld der Lehrerin zu Ende.

Sie sagte zu den Kindern, sie sollten alle auf den Schulhof hinausgehen, denn sie wollte mit Pippi allein sprechen.

Als die Lehrerin und Pippi allein waren, stand Pippi schnell auf und ging zum Katheder hin.

„Weißt du was“, sagte sie, „ich meine, weißt du was, Fräulein? Es war furchtbar lustig, daß ich hier war und gesehen habe, wie es hier ist. Aber ich glaube nicht, daß ich mir viel daraus mache, weiter in die Schule zu gehen. Meinetwegen soll es mit den Weihnachtsferien sein, wie es will. Es sind mir viel zuviel Äpfel und Igel und Schlangen und all so was hier. Mir wird ganz schwindlig. Ich hoffe, Fräulein, daß du deswegen nicht traurig bist.“

Aber da antwortete die Lehrerin, daß sie sehr traurig wäre, vor allen Dingen deswegen, weil Pippi nicht versuchen wolle, sich ordentlich zu benehmen, und daß kein Mädchen, das sich wie Pippi aufführe, in die Schule gehen dürfe, wenn sie auch noch so gern möchte.

„Hab’ ich mich schlecht benommen?“ fragte Pippi ganz erstaunt. „Ja aber, das wußte ich selbst nicht“, sagte sie und sah ganz betrübt aus. Keiner konnte so betrübt aussehen wie Pippi, wenn sie traurig war. Sie stand eine Weile stumm, dann sagte sie mit zitternder Stimme:

„Du mußt verstehen, Fräulein, wenn man eine Mutter hat, die ein Engel ist, und einen Vater, der Negerkönig ist, und wenn man selbst sein ganzes Leben lang auf dem Meer gesegelt ist, so weiß man nicht, wie man sich in der Schule zwischen all den Äpfeln und Igeln benehmen soll.“

Da sagte die Lehrerin, daß sie das verstehe und daß sie nicht mehr böse auf Pippi wäre und daß Pippi vielleicht wieder in die Schule kommen könne, wenn sie etwas älter wäre. Und da antwortete Pippi freudestrahlend:

„Ich finde, du bist furchtbar nett, Fräulein, und hier geb’ ich dir was!“

Und sie zog eine kleine, feine goldene Uhr aus der Tasche, die sie auf das Katheder legte. Die Lehrerin sagte, sie könne eine so kostbare Sache nicht annehmen, aber da sagte Pippi:

„Du mußt! Sonst komme ich morgen wieder, und das würde ein feiner Spektakel werden!“

Dann stürmte sie auf den Schulhof hinaus und sprang mit einem Satz auf das Pferd. Alle Kinder drängten sich um sie, um das Pferd zu streicheln und ihren Abzug zu sehen.

„Da lobe ich mir die Schulen in Argentinien“, sagte Pippi und sah auf die Kinder herunter. „Da solltet ihr hingehen. Da fangen die Osterferien drei Tage nach Schluß der Weihnachtsferien an, und wenn die Osterferien zu Ende sind, dauert es drei Tage, und da fangen die Sommerferien an. Die Sommerferien hören am 1. November auf, und dann hat man natürlich eine ordentliche Last, bis am 11. November die Weihnachtsferien anfangen. Aber das muß man aushalten. Jedenfalls hat man keine Schularbeiten. Es ist in Argentinien streng verboten, Schularbeiten zu machen. Manchmal kommt es vor, daß ein oder das andere argentinische Kind sich in einen Schrank schleicht und Schularbeiten macht. Aber wehe, wenn seine Mutter das sieht. Rechnen haben sie dort überhaupt nicht in den Schulen, und wenn es ein Kind gibt, das weiß, wieviel 7 und 5 ist, muß es den ganzen Tag in der Ecke stehen, wenn es so dumm ist, es der Lehrerin zu erzählen. Lesen haben sie nur freitags, aber nur dann, wenn es Bücher gibt, in denen sie lesen können. Aber es gibt niemals welche.“

Die Kinder sahen verdutzt aus.

„Ja, aber was machen sie denn da in der Schule?“ fragte ein kleiner Junge.

„Sie essen Bonbons“, sagte Pippi bestimmt. „Es geht ein langes Rohr von einer Bonbonfabrik in der Nähe direkt ins Schulzimmer, und da kommen den ganzen Tag Bonbons raus, und da haben die Kinder genug damit zu tun, sie aufzuessen.“

„Ja, aber was macht dann die Lehrerin?“ fragte ein Mädchen.

„Sie macht das Papier von den Bonbons für die Kinder ab, du Dummerjan“, sagte Pippi. „Du glaubst doch nicht etwa, daß sie das selbst machen? Selten! Die gehen nicht mal selbst in die Schule. Die schicken ihren Bruder,“

Pippi schwenkte ihren großen Hut.

„Servus, Kinder“, rief sie vergnügt. „Jetzt kriegt ihr mich eine Weile nicht zu sehen. Aber denkt immer daran, wie viele Äpfel Anton hatte, sonst werdet ihr unglücklich. Hahaha!“

Mit einem schallenden Gelächter ritt Pippi durch die Pforte, so daß die Steinchen um die Pferdehufe flogen und die Fensterscheiben der Schule klirrten.

### 

### Pippi sitzt auf dem Gartenzaun und klettert in den hohlen Baum

Vor der Villa Kunterbunt saßen Pippi, Thomas und Annika. Pippi saß auf dem einen Pfeiler, Annika auf dem anderen, und Thomas saß auf der Gartentür. Es war ein warmer und schöner Tag Ende August. Ein Birnbaum, der direkt hinter dem Zaun stand, streckte seine Zweige so weit herunter, daß die Kinder die kleinen, goldroten Augustbirnen ohne große Mühe abpflücken konnten. Sie kauten und aßen und spuckten die Kerngehäuse auf den Weg.

Die Villa Kunterbunt stand gerade da, wo die kleine Stadt aufhörte und das Land anfing und wo die Straße direkt in die Chaussee überging. Die Leute der kleinen Stadt machten gern ihre Spaziergänge in dieser Gegend, denn hier war die Umgebung der Stadt am schönsten.

Gerade als sie da saßen und Birnen aßen, kam ein Mädchen den Weg von der Stadt her. Als sie die Kinder sah, blieb sie stehen und fragte:

„Habt ihr meinen Vater hier vorbeigehen sehen?“

„Mja“, sagte Pippi, „wie sieht er aus? Hat er blaue Augen?“

„Ja“, sagte das Mädchen.

„Richtig groß, nicht zu groß und nicht zu klein?“

„Ja“, sagte das Mädchen.

„Schwarzen Hut und schwarze Schuhe?“

„Ja, ganz richtig“, sagte das Mädchen eifrig.

„Nein, den haben wir nicht gesehen“, sagte Pippi bestimmt.

Das Mädchen sah enttäuscht aus und ging ohne ein Wort weiter.

„Warte mal“, schrie Pippi hinter ihr her. „Hat er eine Glatze?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte das Mädchen böse.

„Da hat er Glück“, sagte Pippi und spuckte ein Kerngehäuse aus.

Das Mädchen lief eilig weiter, aber da rief Pippi:

„Hat er unnatürlich große Ohren, die bis zu den Schultern reichen?“

„Nein“, sagte das Mädchen und drehte sich erstaunt um. „Du willst doch nicht behaupten, daß du einen Mann mit so großen Ohren hast vorbeigehen sehen?“

„Ich hab’ niemals jemand gesehen, der mit den Ohren geht. Alle, die ich kenne, gehen mit den Füßen.“

„Ach, wie dumm du bist! Ich meine, hast du wirklich einen Mann gesehen, der so große Ohren hat?“

„Nee“, sagte Pippi, „es gibt keinen Menschen, der so große Ohren hat. Das wäre ja komisch. Wie würde das aussehen? Man kann nicht so große Ohren haben. Wenigstens nicht hier in diesem Land“, fügte sie nach einer gedankenvollen Pause hinzu. „In China ist das ja etwas anderes. Ich sah einmal in Shanghai einen Chinesen. Seine Ohren waren so groß, daß er sie als Pelerine benutzen konnte. Wenn es regnete, kroch er nur unter die Ohren und hatte es so warm und schön, wie man es sich nur denken kann. Obwohl die Ohren es auch ganz gemütlich hatten. Wenn besonders schlechtes Wetter war, lud er seine Freunde und Bekannten ein, sich unter seine Ohren zu legen. Da saßen sie dann und sangen ihre schwermütigen Lieder, während es oben regnete. Sie hatten ihn seiner Ohren wegen sehr gern. Hai Shang hieß er. Ihr hättet nur sehen sollen, wenn Hai Shang am Morgen zu seiner Arbeit lief. Er kam immer in der letzten Minute angerannt, denn er schlief so gern lange, und ihr könnt euch nicht vorstellen, wie hübsch das aussah, wenn er angesaust kam und die Ohren wie zwei große gelbe Segel hinter ihm her flatterten.“

Das Mädchen war stehengeblieben und hörte Pippi mit offenem Mund zu. Und Thomas und Annika konnten nicht mehr weiteressen, sie waren vollauf damit beschäftigt, zuzuhören.

„Er hatte mehr Kinder, als er zählen konnte, und das kleinste hieß Peter“, sagte Pippi.

„Ja, aber ein Chinesenkind kann doch nicht Peter heißen“, wandte Thomas ein.

„Das hat seine Frau auch zu ihm gesagt. ,Ein Chinesenkind kann doch nicht Peter heißen‘, sagte sie. Aber Hai Shang war so furchtbar eigensinnig, und er sagte, das Kind solle entweder Peter heißen oder gar nicht. Und dann setzte er sich in eine Ecke und zog die Ohren über den Kopf und schmollte. Und da mußte seine arme Frau natürlich nachgeben, und das Kind bekam den Namen Peter.“

„Ach so“, sagte Annika.

„Ach so“, sagte auch Thomas.

„Das war das schwierigste Kind, das es in ganz Shanghai gab“, fuhr Pippi fort. „Nörglig mit dem Essen, so daß die Mutter ganz unglücklich war. Ihr wißt ja, daß man in China Schwalbennester ißt? Und da saß die Mutter mit einem ganzen Teller voller Schwalbennester und wollte ihn füttern. ,So, Peterlein‘, sagte sie, ,Jetzt essen wir ein Schwalbennest für Vater.‘ Aber Peter kniff bloß seinen Mund zusammen und schüttelte den Kopf. Schließlich wurde Hai Shang so böse, daß er sagte, Peter sollte kein anderes Essen kriegen, bevor er nicht ein Schwalbennest für den Vater gegessen hätte. Und wenn Hai Shang etwas gesagt hatte, so blieb es dabei. Von Mai bis Oktober ging das Schwalbennest zur Küche raus und wieder rein. Am 14. Juli bettelte die Mutter, ob sie Peter nicht ein paar Fleischklöße geben dürfe, aber Hai Shang sagte nein.“

„Solche Dummheiten“, sagte das Mädchen auf der Straße.

„Ja, das hat Hai Shang auch gesagt“, fuhr Pippi fort.

„,Dummheiten‘, hat er gesagt, ,es ist klar, daß der Junge das Schwalbennest essen kann, wenn er bloß aufhört, so störrisch zu sein.‘ Aber Peter kniff nur die ganze Zeit von Mai bis Oktober den Mund zusammen.“

„Ja, aber wie konnte er da leben?“ fragte Thomas verwundert.

„Er konnte nicht leben“, sagte Pippi. „Er starb. Aus reinem Trotz. Am 18. Oktober. Und er wurde am 19. begraben. Und am 20. kam eine Schwalbe durchs Fenster geflogen und legte ein Ei in das Schwalbennest, das auf dem Tisch lag. So wurde es jedenfalls noch zu etwas nütze. Kein Schaden war geschehen“, sagte Pippi fröhlich. Dann sah sie bedächtig das Mädchen an, das ganz verwirrt dastand.

„Wie merkwürdig du aussiehst“, sagte Pippi. „Was ist los? Du glaubst wohl, daß ich hier sitze und lüge? Was? Dann sag es nur“, sagte Pippi drohend und krempelte die Ärmel hoch.

„Nein, keinesfalls“, sagte das Mädchen erschrocken. „Ich will nicht gerade sagen, daß du lügst, aber …“

„Nicht?“ sagte Pippi. „Aber das tu’ ich ja gerade. Ich lüge so, daß meine Zunge schwarz wird, hörst du das nicht? Glaubst du wirklich, daß ein Kind von Mai bis Oktober ohne Essen leben kann? Natürlich weiß ich, daß sie so drei, vier Monate gut und gerne ohne Essen auskommen können, aber von Mai bis Oktober, das ist doch zu dumm. Du mußt doch begreifen, daß das gelogen ist. Du darfst dir doch nicht alles mögliche von den Leuten einreden lassen.“

Da lief das Mädchen davon und drehte sich nicht mehr um.

„Wie leichtgläubig Leute sein können“, sagte Pippi zu Thomas und Annika. „Von Mai bis Oktober! So was Dummes!“ Dann rief sie dem Mädchen nach:

„Nee, wir haben deinen Vater nicht gesehen! Wir haben den ganzen Tag keinen Glatzkopf gesehen! Aber gestern gingen siebzehn Stück vorbei, Arm in Arm!“

Pippis Garten war wirklich wunderbar. Gepflegt war er nicht, nein, aber es gab herrlichen Rasen, der niemals geschnitten wurde, und alte Rosensträucher, die voll von weißen und gelben und rosa Rosen waren. Nicht besonders feine Rosen, aber sie dufteten lieblich. Auch sehr viele Obstbäume gab es, und – das beste von allem – einige uralte Eichen und Ulmen, auf die man schön klettern konnte. Pippi tat das jedenfalls oft.

In Thomas’ und Annikas Garten war es mit Kletterbäumen schlecht bestellt, und ihre Mutter hatte immer Angst, daß sie runterfallen und sich wehtun würden. Deshalb waren sie bisher noch nicht so viel geklettert. Aber jetzt sagte Pippi:

„Wollen wir nicht in diese Eiche da rauf klettern?“

Thomas rutschte sofort vom Zaun herunter, begeistert über den Vorschlag. Annika hatte etwas mehr Bedenken, aber als sie sah, daß am Baumstamm große Vorsprünge waren, auf die man treten konnte, fand sie auch, daß es lustig wäre, es zu versuchen.

Ein paar Meter über der Erde teilte sich die Eiche in zwei Stämme, und da, wo sie sich teilte, war es fast wie ein kleines Zimmer. Bald saßen alle drei Kinder dort oben sehr gemütlich. Über ihren Köpfen breitete die Eiche ihre Krone wie ein grünes Dach aus.

„Hier könnten wir Kaffee trinken“, sagte Pippi. „Ich laufe schnell rein und koche einen Schluck.“

Thomas und Annika klatschten in die Hände und riefen:

„Bravo!“

Es dauerte nicht lange, bis Pippi den Kaffee fertig hatte. Und am Tage vorher hatte sie Brötchen gebacken. Sie stellte sich unter die Eiche und fing an, die Kaffeetassen raufzuwerfen. Thomas und Annika fingen sie auf. Manchmal war es die Eiche, die sie auffing, so daß die Tassen kaputtgingen. Aber Pippi lief ins Haus und holte neue. Dann kamen die Brötchen dran, und eine Zeitlang schwirrten in der Luft Brötchen herum. Die gingen zum mindesten nicht kaputt. Zuletzt kletterte Pippi mit der Kaffeekanne in der einen Hand hinauf. Sahne hatte sie in einer Flasche in der Tasche und Zucker in einer kleinen Schachtel.

Thomas und Annika fanden, daß der Kaffee niemals vorher so gut geschmeckt hatte. Sie bekamen an Wochentagen sonst keinen Kaffee, nur wenn sie eingeladen waren. Und jetzt waren sie ja eingeladen. Annika vergoß etwas Kaffee auf ihr Kleid. Erst war es warm und naß, und dann wurde es kalt und naß, aber das machte nichts, sagte Annika. Als sie fertig waren, warf Pippi die Tassen auf den Rasen hinunter.

„Ich will sehen, wie haltbar sie heutzutage Porzellan machen“, sagte sie. Eine Tasse und alle Untertassen hielten merkwürdigerweise. Und von der Kaffeekanne ging nur die Tülle ab.

Plötzlich fing Pippi an, etwas höher hinaufzuklettern.

„Hat man so etwas gesehen!“ rief sie auf einmal. „Der Baum ist hohl!“

Es war ein großes Loch direkt im Stamm, das die Kinder nicht sehen konnten, weil es durch Laub verdeckt war.

„Oh, darf ich auch rauf klettern und sehen?“ fragte Thomas. Aber er bekam keine Antwort. „Pippi, wo bist du?“ rief er unruhig.

Da hörten sie Pippis Stimme, aber nicht von oben, sondern von weit unten. Es klang, als ob sie aus der Unterwelt käme.

„Ich bin im Baum drin. Der ist hohl bis unten auf die Erde. Wenn ich durch einen kleinen Spalt schaue, kann ich die Kaffeekanne auf dem Rasen sehen.“

„Oh, wie willst du wieder raufkommen?“ schrie Annika.

„Ich komme niemals rauf“, sagte Pippi. „Ich werde hier bleiben, bis ich pensioniert werde, und ihr müßt mir durch das Loch da oben Essen runterwerfen. Fünf-, sechsmal am Tage.“

Annika fing an zu weinen.

„Warum trauern, warum klagen“, sagte Pippi. „Kommt lieber auch runter, dann können wir spielen, daß wir in einer Räuberhöhle schmachten.“

„Niemals im Leben“, sagte Annika. Zur Sicherheit kletterte sie ganz von dem Baum herunter.

„Annika, ich sehe dich durch den Spalt!“ schrie Pippi. „Tritt nicht auf die Kaffeekanne. Das ist eine alte, nette Kaffeekanne, die niemals einem Menschen etwas getan hat. Und sie kann ja nichts dafür, daß sie keine Tülle mehr hat.“

Annika ging zum Baumstamm hin, und durch einen kleinen Spalt sah sie die alleräußerste Spitze von Pippis Zeigefinger. Das tröstete sie etwas, aber sie war immer noch unruhig.

„Pippi, kannst du wirklich nicht raufkommen?“ fragte sie. Pippis Zeigefinger verschwand, und es dauerte keine Minute,

bis ihr Gesicht durch das Loch oben im Baum zum Vorschein kam.

„Vielleicht kann ich, wenn ich es richtig versuche“, sagte sie und hielt das Laub mit den Händen weg.

„Wenn es so leicht ist, wieder raufzukommen“, sagte Thomas, der immer noch im Baum saß, „dann will ich auch runterkommen und ein bißchen schmachten.“

„Nja“, sagte Pippi, „ich glaube, es ist besser, wir holen eine Leiter.“

Sie kletterte aus dem Baum heraus und ließ sich rasch auf die Erde herunter. Dann lief sie nach einer Leiter, schleppte sie auf den Baum und ließ sie durch das Loch hinuntergleiten.

Thomas war ganz wild darauf, hinunterzuklettern. Es war sehr mühsam, zu dem Loch zu kommen, denn das war hoch oben, aber Thomas hatte Mut. Er hatte auch keine Angst davor, in den dunklen Baumstamm hinunterzusteigen. Annika sah ihn verschwinden, und sie war neugierig, ob sie ihn jemals wiedersehen würde. Sie versuchte, durch den Spalt zu sehen.

„Annika“, hörte sie Thomas’ Stimme, „du kannst dir nicht denken, wie wunderbar es hier ist. Du *mußt* auch runterkommen. Es ist keine Spur gefährlich, wenn du eine Leiter hast, auf die du treten kannst. Wenn du das nur einmal machst, willst du später nichts andres mehr machen.“

„Ist das sicher?“ fragte Annika.

„Absolut“, sagte Thomas.

Da kletterte Annika mit zitternden Beinen wieder auf den Baum, und Pippi half ihr bei dem letzten schweren Stück. Annika schreckte etwas zurück, als sie sah, wie dunkel es drinnen im Baumstamm war. Aber Pippi hielt ihre Hand und sprach ihr ermunternd zu.

„Hab keine Angst, Annika“, hörte sie Thomas von unten.

„Jetzt sehe ich deine Füße, und ich fange dich auf, wenn du runterfällst.“

Aber Annika fiel nicht, sondern kam glücklich und wohl- behalten zu Thomas hinunter. Und einen Augenblick später kam Pippi nach.

„Ist es nicht fein hier?“ fragte Thomas.

Und das mußte Annika zugeben. Es war gar nicht so dunkel, wie sie geglaubt hatte, denn durch den Spalt fiel Licht herein. Annika ging hin und kontrollierte, ob sie auch die Kaffeekanne draußen auf dem Rasen sehen konnte.

„Das hier soll unser Versteck sein“, sagte Thomas. „Niemand kann wissen, daß wir hier sind. Und wenn sie draußen vorbeigehen und suchen, können wir sie durch den Spalt sehen. Und dann lachen wir.“

„Wir können ein Hölzchen mitnehmen und es durch den Spalt stecken und sie damit kitzeln“, sagte Pippi. „Dann glauben sie, daß es spukt.“

Bei diesem Gedanken freuten sie sich so, daß sie alle drei einander umarmten. Da hörten sie den Gong, der zu Hause bei Thomas und Annika zum Abendbrot rief.

„Wie dumm“, sagte Thomas, „jetzt müssen wir nach Hause gehen. Aber morgen kommen wir wieder, sobald wir aus der Schule zurück sind.“

„Ja, tut das“, sagte Pippi.

Und nun kletterten sie die Leiter hinauf, erst Pippi, dann Annika und zuletzt Thomas. Und dann kletterten sie vom Baum herunter, zuerst Pippi, dann Annika und zuletzt Thomas.

### 

### Pippi arrangiert einen Ausflug

„Heute brauchen wir nicht in die Schule zu gehen“, sagte Thomas zu Pippi, „denn wir haben scheuerfrei.“

„Ha“, schrie Pippi, „schon wieder eine Ungerechtigkeit! Ich kriege wahrhaftig nicht scheuerfrei, obwohl ich es nötig brauche. Sieh bloß, wie der Küchenfußboden aussieht! Aber übrigens“, setzte sie hinzu, „wenn ich es mir richtig überlege, dann kann ich eigentlich auch ohne Scheuerferien scheuern, und das will ich jetzt machen, ob Scheuerferien oder nicht. Ich möchte den sehen, der mich daran hindern könnte. Setzt euch auf den Küchentisch, dann steht ihr nicht im Wege.“

Thomas und Annika kletterten gehorsam auf den Tisch, und auch Herr Nilsson sprang hinauf und legte sich auf Annikas Knie schlafen.

Pippi wärmte einen großen Kessel Wasser, das sie dann auf den Küchenfußboden goß. Nun zog sie ihre großen Schuhe aus und legte sie hübsch ordentlich auf den Brotteller. Danach band sie zwei Scheuerbürsten an ihre bloßen Füße, und nun lief sie über den ganzen Fußboden Schlittschuh, so daß es immer

„patsch“ sagte, wenn sie durch das Wasser pflügte.

„Ich hätte eigentlich Schlittschuhprinzessin werden sollen“, sagte sie und hob ein Bein in die Luft hoch, so daß die Scheuerbürste an ihrem linken Fuß ein Stück der Hängelampe kaputtschlug.

„Grazie und Anmut habe ich wenigstens“, fuhr sie fort und machte einen kühnen Sprung über einen Stuhl, der ihr im Wege stand.

„So, jetzt ist es wohl sauber“, sagte sie schließlich und nahm die Bürsten ab.

„Wischst du nicht den Fußboden trocken?“ fragte Annika.

„Nee, den kann die Sonne trocknen“, sagte Pippi. „ Ich glaube nicht, daß er sich erkältet, wenn er sich nur Bewegung macht.“

Thomas und Annika kletterten vom Tisch herunter und schritten, so vorsichtig sie konnten, über den Fußboden, um nicht naß zu werden. Draußen schien die Sonne von einem knallblauen Himmel. Es war einer dieser strahlenden Septembertage, wo man Lust bekommt, in den Wald zu gehen. Pippi bekam eine Idee.

„Was meint ihr, wollen wir einen kleinen Ausflug machen?“

„O ja“, riefen Thomas und Annika begeistert.

„Lauft nach Hause und fragt eure Mutter, dann mache ich in der Zwischenzeit einen Essenkorb zurecht.“

Thomas und Annika fanden, daß das ein guter Vorschlag war. Sie liefen nach Hause, und es dauerte nicht lange, da waren sie wieder zurück. Pippi stand schon vor der Gartentür mit Herrn Nilsson auf der Schulter, einem Wanderstab in der einen Hand und einem großen Korb in der anderen.

Die Kinder gingen erst ein Stück die Landstraße entlang, bogen dann aber in ein Wäldchen ein, wo ein kleiner hübscher Weg sich zwischen Birken und Haselnußsträuchern schlängelte. Bald kamen sie zu einem Gatter, und dahinter lag ein noch hübscheres Wäldchen. Aber mitten vor das Gatter hatte sich eine Kuh hingestellt, und sie sah nicht so aus, als ob sie aus dem Wege gehen wollte. Annika schrie ihr zu, und Thomas ging mutig hin und versuchte, sie wegzujagen. Aber sie rührte sich nicht vom Fleck, sondern glotzte die Kinder nur mit ihren großen Kuhaugen an. Um der Sache ein Ende zu machen, stellte Pippi ihren Korb auf die Erde, ging hin und hob die Kuh weg, die verlegen zwischen den Haselnußbüschen davontrabte.

„Daß Kühe so störrisch sein können“, sagte Pippi und sprang mit beiden Füßen zugleich über das Gatter. „Kein Wunder, wenn die Stiere wütend werden.“

„So ein wunderschönes Wäldchen“, rief Annika begeistert und kletterte auf alle Steine, die sie sah. Thomas hatte den Dolch mitgenommen, den er von Pippi bekommen hatte, und er schnitt für sich und Annika Wanderstäbe. Er schnitt sich ein klein wenig in den Daumen, aber das machte nichts.

„Man sollte wirklich Pilze sammeln“, sagte Pippi und brach einen schönen braunen Steinpilz ab. „Ich möchte wissen, ob man den essen kann. Jedenfalls kann man ihn nicht trinken, so viel weiß ich, und da hat man eben keine andere Wahl, als ihn zu essen. Vielleicht geht es.“

Sie biß ein großes Stück von dem Pilz ab und verschluckte es.

„Es ging!“ konstatierte sie begeistert. „Ja, aber das nächste Mal wollen wir den wirklich kochen“, sagte sie und warf den Pilz hoch in die Luft über die Baumwipfel.

„Was hast du im Korb?“ fragte Annika. „Ist es etwas Gutes?“

„Das sage ich nicht für tausend Kronen“, versicherte Pippi.

„Erst wollen wir einen schönen Platz suchen, wo wir auspacken können.“

Die Kinder fingen an, eifrig nach einem solchen Platz zu suchen. Annika entdeckte einen großen flachen Stein, den sie für geeignet hielt, aber da krochen eine Menge Ameisen herum. „Und bei denen will ich nicht sitzen, denn mit ihnen bin ich nicht bekannt“, sagte Pippi.

„Ja, und dann beißen sie“, sagte Thomas.

„Tun sie das?“ fragte Pippi. „Dann beiß wieder.“

Da entdeckte Thomas eine kleine Lichtung zwischen ein paar Haselnußbüschen, und er meinte, daß sie sich da niederlassen sollten.

„Nee du, da ist es nicht sonnig genug, denn meine Sommersprossen sollen sprießen“, sagte Pippi. „Ich finde, es ist schick mit Sommersprossen.“

Ein Stück weiter weg war ein kleiner Berg, auf den man leicht und bequem hinaufklettern konnte. Und auf dem Berg war ein kleiner, sonniger Vorsprung, genau wie ein Balkon. Da setzten sie sich hin.

„Jetzt müßt ihr die Augen zumachen, während ich decke“, sagte Pippi.

Thomas und Annika kniffen die Augen zu, so fest sie konnten, und sie hörten, wie Pippi den Korb aufmachte und mit Papier raschelte.

„Eins, zwei, neunzehn, jetzt könnt ihr gucken“, sagte Pippi schließlich.

Und da guckten sie. Sie schrien vor Begeisterung, als sie all die guten Sachen sahen, die Pippi auf dem kahlen Felsen aufgetischt hatte. Da lagen kleine Butterbrote mit Fleischklops und Schinken, ein ganzer Haufen Eierpfannkuchen mit Zucker darauf, einige kleine braune Würstchen und drei Stück Ananaspudding. Ja, Pippi hatte bei dem Koch auf ihres Vaters Schiff kochen gelernt.

„Oh, wie schön sind doch Scheuerferien“, sagte Thomas, den Mund voll Eierpfannkuchen. „Die sollte man jeden Tag haben.“

„Nee, weißt du, so verrückt nach Scheuern bin ich nicht. Das macht Spaß, sicher. Aber nicht jeden Tag, das würde zu anstrengend werden.“

Zuletzt waren die Kinder so satt, daß sie sich kaum rühren konnten.

„Ich möchte wissen, ob es schwer ist zu fliegen“, sagte Pippi und sah träumerisch über den Rand des Vorsprunges. Die Bergwand fiel steil unter ihnen ab, und es war ein großes Stück bis zur Erde.

„Abwärts könnte man schon fliegen lernen“, fuhr sie fort.

„Sicher ist es schwerer, nach oben zu fliegen. Aber man könnte ja mit der leichteren Art anfangen. Ich glaube wirklich, ich versuche es.“

„Nein, Pippi!“ schrien Thomas und Annika. „Oh, liebe Pippi, tu es nicht!“

Aber Pippi stand schon am Rande des Bergabhanges.

„Flieg, du häßliche Fliege, flieg, und die häßliche Fliege flog“, sagte sie, und als sie „flog“ sagte, hob sie die Arme und machte einen Schritt in die Luft. Nach einer halben Sekunde hörte man einen Plumps. Das war Pippi, die auf die Erde aufschlug. Thomas und Annika lagen auf dem Bauch und sahen erschrocken zu ihr hinunter. Pippi stand auf und wischte sich die Knie ab.

„Ich habe vergessen, mit den Flügeln zu schlagen“, sagte sie vergnügt. „Und dann glaube ich, daß ich zuviel Eierpfannkuchen im Magen habe.“

In diesem Augenblick entdeckten die Kinder, daß Herr Nilsson verschwunden war. Er hatte sich offenbar auf einen eigenen kleinen Ausflug begeben. Es fiel ihnen ein, daß er ganz vergnügt dagesessen und den Eßkorb zerkaut hatte, aber während Pippis Flugübungen hatten sie ihn ganz vergessen. Und jetzt war er fort.

Pippi wurde so böse, daß sie ihren einen Schuh in einen großen Wassertümpel warf.

„Man sollte niemals Affen mitnehmen, wenn man irgendwohin geht“, sagte sie. „Er hätte zu Hause bleiben und das Pferd flöhen sollen. Das wäre ihm recht gewesen“, fuhr sie fort und stieg in den Tümpel, um den Schuh zu holen. Das Wasser reichte ihr bis zum Bauch.

„Eigentlich sollte man die Gelegenheit wahrnehmen und sich auch das Haar waschen“, sagte Pippi und tauchte das Haar so lange unter das Wasser, bis Blasen kamen.

„Na, da braucht man diesmal nicht zum Frisör zu gehen“, sagte sie vergnügt, als sie endlich wieder zum Vorschein kam. Sie stieg aus dem Tümpel und zog ihren Schuh an. Und dann marschierten sie los, um Herrn Nilsson zu suchen.

„Hört bloß, wie es klatscht, wenn ich gehe“, lachte Pippi. Das Kleid sagte „klatsch, klatsch“, und in den Schuhen sagte es „schwapp, schwapp“. „Das ist wirklich lustig. Ich finde, du solltest das auch versuchen“, sagte Pippi zu Annika, die so fein mit ihren blonden Seidenlocken, ihrem rosa Kleid und ihren kleinen weißen Lederschuhen daherging.

„Das nächste Mal“, sagte die verständige Annika. Sie gingen weiter.

„Man kann wirklich böse auf Herrn Nilsson werden“, sagte Pippi. „So macht er es immer. Einmal lief er mir in Surabaja weg und nahm eine Stelle als Hausgehilfe bei einer alten Witwe an. – Das letzte war natürlich gelogen“, setzte sie lachend nach einer Pause hinzu.

Thomas schlug vor, daß jeder nach einer anderen Richtung gehen und suchen sollte. Annika war ängstlich und wollte zuerst nicht, aber Thomas sagte: „Du bist doch nicht feige?“

Eine solche Verhöhnung konnte Annika sich natürlich nicht gefallen lassen. Und so gingen alle drei Kinder nach verschiedenen Richtungen.

Thomas ging über eine Wiese. Herrn Nilsson fand er nicht, aber er sah etwas anderes: einen Stier! Oder richtiger, der Stier sah Thomas, und dem Stier gefiel Thomas nicht, denn es war ein böser und durchaus nicht kinderlieber Stier. Er kam mit gesenktem Kopf und einem unheimlichen Brüllen angestürmt, und Thomas fing vor Schreck an zu schreien, so daß man es im ganzen Wald hörte. Pippi und Annika hörten es auch und kamen gerannt, um zu sehen, was Thomas’ Geschrei bedeutete. Da hatte der Stier Thomas bereits auf die Hörner genommen und warf ihn hoch in die Luft.

„So ein unverständiges Tier“, sagte Pippi zu Annika, die ganz verzweifelt weinte. „So etwas darf man doch nicht tun! Er macht ja Thomas’ weißen Matrosenanzug ganz schmutzig. Ich muß mal ein vernünftiges Wort mit dem dummen Stier reden.“

Und das tat sie. Sie lief hin und zog ihn am Schwanz.

„Verzeihung, daß ich unterbreche“, sagte sie, und da sie kräftig zog, drehte sich der Stier um und sah ein neues Kind, das er auch auf die Hörner nehmen wollte.

„Wie gesagt, Verzeihung, daß ich unterbreche“, sagte Pippi wieder. „Und verzeih, daß ich *abbreche*“, fügte sie hinzu und brach das eine Horn des Stieres ab. „Dieses Jahr ist es nicht modern, mit zwei Hörnern zu gehen“, sagte sie. „Dieses Jahr tragen alle besseren Stiere nur *ein* Horn. Wenn überhaupt eins“, sagte sie und brach das andere auch ab.

Da Stiere in den Hörnern kein Gefühl haben, wußte der Stier nichts davon, daß seine Hörner weg waren. Er stieß frisch drauflos, und wenn es jemand anders als Pippi gewesen wäre, dann wäre das Kind zu Mus geworden. Aber Pippi machte das ja nichts aus.

„Hahaha, hör auf, mich zu kitzeln!“ schrie Pippi. „Du ahnst nicht, wie kitzlig ich bin. Haha, hör auf, hör auf, ich lache mich tot!“

Aber der Stier hörte nicht auf, und schließlich sprang Pippi auf seinen Rücken, um eine Weile Ruhe zu haben. So besonders ruhig wurde es aber nicht, denn dem Stier gefiel es durchaus nicht, Pippi auf dem Rücken zu haben. Er krümmte sich nach rechts und links, um sie abzuwerfen, aber sie klemmte nur ihre Beine fest und blieb sitzen. Der Stier raste auf der Wiese hin und her und brüllte, so daß es wie Rauch aus seinen Nasenlöchern kam. Pippi lachte und schrie und winkte Thomas und Annika zu, die ein Stück entfernt dastanden und wie Espenlaub zitterten. Der Stier drehte sich immer rund herum und versuchte, Pippi abzuwerfen.

„Hier tanze ich mit meinem kleinen Freund“, summte Pippi und blieb sitzen. Schließlich wurde der Stier so müde, daß er sich auf die Erde legte und wünschte, es gäbe keine Kinder auf der Welt. Übrigens hatte er niemals gefunden, daß Kinder so besonders notwendig waren.

„Hast du die Absicht, jetzt deinen Mittagsschlaf zu halten?“ fragte Pippi höflich. „Dann will ich nicht stören.“

Sie stieg von seinem Rücken herunter und ging zu Thomas und Annika hin. Thomas hatte ein bißchen geweint. Er hatte eine Wunde am Arm, aber Annika hatte ihr Taschentuch herumgewickelt, und es tat nicht mehr weh.

„O Pippi“, rief Annika ganz aufgeregt, als Pippi kam.

„Sch“, flüsterte Pippi, „weck den Stier nicht auf! Er schläft, und wenn wir ihn wecken, bekommt er bloß schlechte Laune.“

„Herr Nilsson, Herr Nilsson, wo bist du?“ schrie sie in der nächsten Minute mit lauter Stimme, ohne sich um den Mittagsschlaf des Stieres zu kümmern. „Wir müssen nach Hause gehen!“

Und wirklich, da saß Herr Nilsson oben auf einer Kiefer. Er sog an seinem Schwanz und sah ganz traurig aus. Für so ein kleines Äffchen war es ja nicht besonders vergnüglich, allein im Wald gelassen zu werden.

Jetzt sauste er von der Kiefer herunter und auf Pippis Schulter, und er schwenkte seinen Strohhut wie immer, wenn er richtig zufrieden war.

„Na, diesmal bist du nicht Hausgehilfe geworden“, sagte Pippi und strich ihm über den Rücken. „Ach richtig, das war ja gelogen“, fügte sie hinzu. „Ja, aber wenn es wahr wäre, könnte es ja nicht gelogen sein“, setzte sie ihre Überlegungen fort. „Ihr sollt mal sehen, vielleicht war es doch so, daß er wirklich Hausgehilfe in Surabaja war. Und jetzt weiß ich, wer in Zukunft die Fleischklöße machen soll.“

Und dann wanderten sie nach Hause, Pippi immer noch mit klatschenden Kleidern und schwappenden Schuhen und nassen Haaren. Thomas und Annika fanden, daß sie einen wunderbaren Tag gehabt hatten, trotz des Stiers, und sie sangen ein Lied, das sie in der Schule gelernt hatten. Es war eigentlich ein Sommerlied, und jetzt war es ja bald Herbst; aber sie fanden, daß es trotzdem gut paßte.

An dem schönen Sommertag wandern wir durch Wald und Hag

und singen froh auf allen Wegen halli und hallo.

Auf, ihr Jungen,

und frisch gesungen,

sitzt nicht zu Hause stumm und dumm. Kommt auf des Berges höchsten Gipfel, schaut in des Waldes grüne Wipfel.

An dem schönen Sommertag singen wir froh in Wald und Hag halli und hallo.

Pippi sang auch, aber nicht ganz mit dem gleichen Text, sondern sie sang:

In dem schönen Sonnenschein gehe ich durch Wald und Hain. Ich tue das, was mir gefällt,

und wenn ich geh’, dann schwappt es, und wenn ich lauf, dann klappt es.

Und mein Schuh sagt immerzu:

schwipp und schwapp und schwu. Das Kleid, das ist naß,

der Stier, der macht Spaß,

und Reisbrei ist mein Leibgericht.

An dem schönen Sommertag

macht es immer schwipp und schwapp.

### 

### Pippi geht in den Zirkus

In die kleine Stadt war ein Zirkus gekommen, und alle Kinder liefen zu ihren Müttern und Vätern und bettelten darum, hingehen zu dürfen. Das taten auch Thomas und Annika, und ihr guter Vater holte schnell ein paar schöne Silberkronen hervor und gab sie ihnen.

Das Geld fest in die Hände gedrückt, liefen sie zu Pippi. Sie war auf der Veranda bei dem Pferd und war dabei, seinen Schwanz in kleine Zöpfe zu flechten, die sie mit roten Schleifen zuband.

„Es hat heute Geburtstag, glaube ich. Da muß es fein aussehen.“

„Pippi“, sagte Thomas keuchend, denn er war so schnell gelaufen, „Pippi, willst du mit in den Zirkus gehen?“

„Ich kann überall mit hingehen“, sagte Pippi, „aber ob ich mit in den Surkus gehen kann, weiß ich nicht, denn ich weiß nicht, was Surkus ist. Tut das weh?“

„Wie dumm du bist“, sagte Thomas. „Das tut doch nicht weh! Das ist furchtbar lustig! Da sind Pferde und Clowns und schöne Damen, die auf dem Seil gehen und Kunststücke machen.“

„Aber das kostet Geld“, sagte Annika und öffnete ihre kleine Hand, um nachzusehen, ob das große blanke Zweikronenstück und zwei Fünfzigörestücke immer noch darin lagen.

„Ich bin so reich wie ein Zauberer und kann mir jederzeit einen Surkus kaufen“, sagte Pippi. „Obwohl es ja eng werden wird, wenn ich noch mehr Pferde hier haben soll. Die Clowns und die schönen Damen kann ich schon noch in die Mangelstube reinstopfen, aber das mit den Pferden ist schlimmer.“

„Du bist ja dumm“, sagte Thomas. „Du sollst doch nicht den Zirkus kaufen. Es kostet Geld, reinzugehen und es anzusehen, verstehst du?“

„Gott bewahre“, schrie Pippi und kniff die Augen zusammen.

„Kostet es Geld, es anzusehen? Und hier glotze ich alle Tage! Wer weiß, für wieviel Geld ich schon geglotzt habe!“

So langsam öffnete sie vorsichtig das eine Auge und ließ es in ihrem Kopf herumrollen.

„Mag es kosten, was es will, aber jetzt muß ich mal gucken!“ Schließlich gelang es aber Thomas und Annika, Pippi zu erklären, was ein Zirkus ist, und dann nahm Pippi einige Goldstücke aus ihrem Koffer. Sie setzte ihren Hut auf, der so

groß war wie ein Mühlrad, und sie trabten los zum Zirkus.

Eine Menge Leute drängten sich vor dem Zirkuszelt, und vor dem Schalter hatte sich eine lange Schlange gebildet. Aber schließlich war Pippi an der Reihe. Sie steckte ihren Kopf in den Schalter, guckte starr die alte nette Dame an, die da saß, und sagte:

„Wieviel kostet es, dich anzuschauen?“

Aber die alte Dame war Ausländerin und verstand nicht, was Pippi meinte, sondern antwortete:

„Kleines Mädchen, es koschded fünf Kronen auf erschden Blatz und drei Kronen auf zweiden Blatz und eine Krone auf Schdehblatz.“

„Ach so“, sagte Pippi, „aber da mußt du mir versprechen, daß du auf dem Seil gehst.“

Jetzt griff Thomas ein und sagte, daß Pippi eine Karte für den zweiten Platz haben wollte. Pippi reichte ein Goldstück hin, und die alte Dame sah es mißtrauisch an. Sie biß auch hinein, um zu prüfen, ob es echt war. Schließlich war sie überzeugt, daß es wirklich aus Gold war, und Pippi bekam ihre Karte. Außerdem bekam sie eine ganze Menge Silbergeld zurück.

„Was soll ich mit all dem kleinen häßlichen weißen Geld?“

fragte Pippi mißvergnügt. „Behalt es ruhig, dann kann ich dich dafür zweimal sehen. Auf Schdehblatz.“

Da Pippi absolut kein Geld zurückhaben wollte, tauschte die Dame ihre Karte gegen eine für den ersten Platz um, und sie gab auch Thomas und Annika Karten für den ersten Platz, ohne daß sie etwas zu bezahlen brauchten. Auf diese Weise bekamen Pippi, Thomas und Annika Plätze auf feinen, roten Stühlen direkt vor der Manege. Thomas und Annika wandten sich mehrmals um, um ihren Schulkameraden zuzuwinken, die weiter hinten saßen.

„Das ist eine komische Bude hier“, sagte Pippi und schaute sich verwundert um. „Aber wie ich sehe, haben sie Sägespäne auf dem Fußboden verschüttet. Ich nehme das ja nicht so genau, aber ich finde, es sieht unordentlich aus.“

Thomas erklärte Pippi, daß in allen Zirkussen Sägespäne auf der Erde lägen, damit die Pferde besser darauf laufen könnten.

„Aha“, sagte Pippi.

Auf einer Estrade saß die Musikkapelle des Zirkus, die plötzlich anfing, einen schmetternden Marsch zu spielen. Pippi klatschte wild in die Hände und hüpfte vor Begeisterung auf ihrem Stuhl auf und nieder.

„Kostet es auch etwas, wenn man zuhört, oder kann man das umsonst?“ fragte sie.

Gerade da wurde der Vorhang zum Künstlereingang beiseitegezogen, und der Zirkusdirektor im schwarzen Frack und mit der Peitsche in der Hand sprang herein und mit ihm zehn weiße Pferde mit roten Federbüschen auf den Köpfen.

Der Zirkusdirektor knallte mit der Peitsche, und die Pferde liefen rund um die Manege. Dann knallte der Zirkusdirektor wieder mit der Peitsche, und da stellten sich alle Pferde mit den Vorderbeinen auf die Barriere, die die Manege umgab. Eines der Pferde stand direkt vor den Plätzen der Kinder. Annika gefiel es gar nicht, ein Pferd so dicht vor sich zu haben, und sie kroch auf ihrem Stuhl so weit nach hinten, wie sie konnte.

Aber Pippi beugte sich nach vorn, hob das Vorderbein des Pferdes hoch und sagte:

„Servus! Ich soll dich vielmals von *meinem* Pferd grüßen. Es hat heute auch Geburtstag, aber es hat Schleifen im Schwanz anstatt auf dem Kopf.“

Glücklicherweise ließ Pippi den Fuß des Pferdes los, bevor der Zirkusdirektor das nächste Mal mit der Peitsche knallte, denn da sprangen alle Pferde von der Barriere herunter und fingen wieder an zu laufen.

Als die Nummer zu Ende war, verbeugte sich der Zirkusdirektor höflich, und die Pferde liefen hinaus. Einen Augenblick später öffnete sich der Vorhang wieder für ein kohlschwarzes Pferd, und auf seinem Rücken stand eine schöne Dame in grünem Seidentrikot. Sie hieß Miß Carmencita, wie auf dem Programm stand.

Das Pferd trabte auf den Sägespänen in die Runde, und Miß Carmencita stand ganz ruhig da und lachte.

Aber da passierte etwas. Gerade als das Pferd an Pippis Platz vorbeikam, kam etwas durch die Luft gesaust, und das war niemand anders als Pippi selbst. Und da stand sie nun hinter Miß Carmencita auf dem Pferderücken. Zuerst war Miß Carmencita so betroffen, daß sie beinahe vom Pferd gefallen wäre. Dann wurde sie böse. Sie fing an, mit den Händen nach hinten zu schlagen, damit Pippi abspringen sollte. Aber das nützte nichts.

„Beruhige dich, reg dich ein paar Grade ab“, sagte Pippi. „Du glaubst wohl, nur du allein sollst deinen Spaß haben! Unsereiner hat doch auch bezahlt!“

Da wollte Miß Carmencita selbst hinunterspringen, aber auch das gelang nicht, denn Pippi hielt sie mit einem ordentlichen Griff um den Bauch fest. Und da konnten alle Menschen im Zirkus nicht anders als lachen. Sie fanden, es sah komisch aus, wie die schöne Miß Carmencita von einem kleinen rothaarigen Ding festgehalten wurde, das da mit seinen großen Schuhen auf dem Pferderücken stand und so aussah, als ob sie niemals etwas anderes gemacht hätte als im Zirkus auftreten.

Aber der Zirkusdirektor lachte nicht. Er machte seinen rotgekleideten Dienern ein Zeichen, das Pferd anzuhalten.

„Ist die Nummer schon zu Ende?“ fragte Pippi enttäuscht.

„Gerade jetzt, wo es so lustig war!“

„Du garschdiges Ding!“ zischte der Zirkusdirektor zwischen den Zähnen. „Mach, daß du fortkommst!“

Pippi sah ihn betrübt an.

„Was ist denn los?“ fragte sie. „Warum bist du böse auf mich? Ich dachte, daß wir Spaß haben sollten.“

Sie rutschte vom Pferd hinunter und setzte sich wieder auf ihren Platz.

Aber jetzt kamen zwei große Diener, um sie hinauszuwerfen. Sie faßten sie an und versuchten, sie hochzuheben. Das ging nicht. Pippi saß ganz still und hielt sich am Sitz fest, und es gab keine Möglichkeit, sie vom Fleck zu rücken, obwohl sie zogen, was sie nur konnten. Und da zuckten sie die Achseln und gingen weg.

Inzwischen hatte die nächste Nummer angefangen. Das war Miß Elvira, die auf dem Seil gehen sollte. Sie hatte ein rosa Tüllröckchen an und einen rosa Schirm in der Hand. Mit ein paar zierlichen Schritten sprang sie auf das Seil. Sie schwenkte die Beine und machte alle möglichen Kunststücke. Das sah reizend aus. Sie zeigte auch, daß sie sogar rückwärts auf dem dünnen Seil gehen konnte. Aber als sie zu der kleinen Plattform am Ende des Seiles zurückkam und sich umdrehte, stand Pippi da.

„Was sagst du jetzt?“ fragte Pippi begeistert, als sie Miß Elviras erstaunte Miene sah.

Miß Elvira sagte gar nichts, sondern sprang vom Seil hinunter und warf sich an den Hals des Zirkusdirektors, der ihr Vater war. Und der Zirkusdirektor schickte wieder seine Diener hin, um Pippi hinauszuwerfen. Diesmal schickte er fünf. Aber da riefen alle Menschen im Zirkus:

„Laßt sie da! Wir wollen das rothaarige Mädchen sehen!“ Und dann stampften sie mit den Füßen und klatschten in die

Hände.

Pippi sprang auf das Seil. Und Miß Elviras Künste waren nichts gegen das, was Pippi konnte. Als sie in der Mitte des Seiles war, streckte sie das eine Bein senkrecht in die Höhe, und ihr großer Schuh breitete sich wie ein Dach über ihrem Kopf aus. Sie beugte den Fuß etwas, so daß sie sich mit ihm hinter dem Ohr kraulen konnte.

Der Zirkusdirektor war durchaus nicht zufrieden damit, daß Pippi in seinem Zirkus auftrat. Er wollte sie loswerden. Und deswegen schlich er sich hin und machte den Mechanismus los, der das Seil gespannt hielt, und er glaubte sicher, daß Pippi hinunterfallen würde. Aber das tat Pippi nicht. Sie setzte statt dessen das Seil in Schwung. Das Seil schwang hin und zurück, Pippi schaukelte schneller und schneller, und dann – plötzlich – tat sie einen Sprung in die Luft und landete direkt auf dem Zirkusdirektor.

Er bekam solche Angst, daß er losrannte.

„Das ist mir ein lustiges Pferd“, sagte Pippi. „Aber warum hast du keine Troddeln im Haar?“

Jetzt fand Pippi, daß es Zeit war, zu Thomas und Annika zurückzukehren. Sie kletterte von dem Zirkusdirektor herunter und setzte sich auf ihren Platz, und nun sollte die nächste Nummer anfangen. Das dauerte eine Weile, denn der Zirkusdirektor mußte erst hinausgehen und ein Glas Wasser trinken und sich kämmen. Aber dann kam er herein, verbeugte sich vor dem Publikum und sagte:

„Meine Damen und Herren! Jetzt wärden Sie zu sehen bekommen das greeßte Wunder aller Zeiten, den schdärksden Mann der Welt, den schdarken Adolf, den bis jetzt noch keiner besiegt hat. Bitte sähr, meine Damen und Herren, jetzt kommt der schdarke Adolf.“

Und in die Manege trat ein riesengroßer Kerl. Er hatte ein fleischfarbenes Trikot an und ein Leopardenfell vor dem Bauch. Und er verbeugte sich vor dem Publikum und sah sehr zufrieden aus.

„Sehn Sie, was für Muschkeln“, sagte der Zirkusdirektor und drückte den Arm des starken Adolf, wo die Muskeln wie eine Kugel unter der Haut anschwollen.

„Und jetzt, meine Damen und Herren, komme ich mit einem feinen Angebohd: Wer von Ihnen wagt, einen Ringkampf mit dem schdarken Adolf aufzunehmen, wer wagt zu versuchen, den schdärksden Mann der Welt zu besiegen? Hundert Kronen wärden ausgezahlt an den, der den schdarken Adolf besiegen kann. Hundert Kronen, bedanken Sie, meine Damen und Herren. Bitte sähr! Wer tritt vor?“

Niemand trat vor.

„Was hat er gesagt?“ fragte Pippi. „Und warum spricht er arabisch?“

„Er hat gesagt, daß der, der den großen Mann da verhauen kann, hundert Kronen bekommt“, sagte Thomas.

„Das kann ich“, sagte Pippi. „Aber ich finde, es kann einem leid tun, ihn zu verhauen, er sieht so nett aus.“

„Nee du, das kannst du wohl doch nicht“, sagte Annika, „das ist ja der stärkste Mann der Welt!“

„*Mann*, ja“, sagte Pippi. „Aber ich bin das stärkste *Mädchen*

der Welt, mußt du bedenken!“

Inzwischen war der starke Adolf damit beschäftigt, große Eisenkugeln hochzuheben und dicke Eisenstangen zu biegen, um zu zeigen, wie stark er war.

„Na, meine Härrschafden“, schrie der Zirkusdirektor, „wenn wirklich niemand hier ist, der hundert Kronen verdienen will, wärde ich gäzwungen sein, sie für mich zu bähalden!“ Und er schwenkte den Hundertkronenschein.

„Nein, das meine ich wirklich nicht“, sagte Pippi und kletterte über die Barriere in die Manege.

Der Zirkusdirektor war ganz außer sich, als er sie sah.

„Geh! Värschwind! Ich will dich nicht sehen“, fauchte er.

„Warum mußt du immer so unfreundlich sein“, sagte Pippi vorwurfsvoll. „Ich will ja bloß mit dem starken Adolf kämpfen.“

„Das ist hier kein Platz fier Schbäße“, sagte der Zirkusdirektor. „Geh nur, bevor der schdarke Adolf deine Unverschämdheiten hören kann.“

Aber Pippi ging an dem Zirkusdirektor vorbei und direkt zu dem starken Adolf hin. Sie faßte seine große Hand und schüttelte sie herzlich.

„Na, wollen wir beide mal ringen, du und ich?“ Der starke Adolf sah sie an und begriff nichts.

„In einer Minute fang’ ich an“, sagte Pippi.

Und das tat sie. Sie fing einen ordentlichen Ringkampf mit dem starken Adolf an, und bevor jemand wußte, wie es zugegangen war, hatte sie ihn auf den Teppich gelegt. Der starke Adolf sprang hoch, ganz rot im Gesicht.

„Heja, Pippi!“ schrien Thomas und Annika. Das hörten alle Menschen im Zirkus, und da schrien sie auch: „Heja, Pippi!“

Der Zirkusdirektor saß auf der Barriere und rang die Hände. Er war wütend.

Aber der starke Adolf war noch wütender. In seinem ganzen Leben war ihm so etwas Furchtbares noch nicht passiert. Und jetzt wollte er wahrhaftig diesem rothaarigen Mädchen zeigen, was der starke Adolf eigentlich für ein Kerl war. Er sprang zu ihr hin und griff sie.

Aber Pippi stand wie ein Felsen.

„Du kannst es besser“, sagte sie, um ihn aufzumuntern. Aber dann wand sie sich aus seinem Griff los, und im nächsten Augenblick lag der starke Adolf wieder auf dem Teppich. Pippi stand daneben und wartete. Sie brauchte nicht lange zu warten. Mit Gebrüll erhob er sich und stürmte wieder gegen sie los.

„Dideldibum und dideldidei“, sagte Pippi.

Alle Menschen im Zirkus stampften mit den Füßen und warfen ihre Mützen an die Decke und schrien: „Heja, Pippi!“

Als der starke Adolf zum dritten Male angestürmt kam, hob ihn Pippi hoch in die Luft und trug ihn mit ausgestreckten Armen rund um die Manege herum. Dann legte sie ihn wieder auf den Teppich und hielt ihn da fest.

„Na, Alterchen, ich glaube, wir machen nicht mehr weiter“, sagte sie. „Mehr Spaß als bis jetzt gibt es jedenfalls nicht mehr.“

„Pippi hat gesiegt, Pippi ist Sieger!“ schrien alle Menschen im Zirkus. Der starke Adolf machte sich, so schnell er konnte, davon. Und der Zirkusdirektor war gezwungen, zu Pippi hinzugehen und ihr den Hundertkronenschein zu geben, obwohl er aussah, als ob er sie lieber gefressen hätte.

„Bitte sähr, mein Frailein, bitte sähr, hundert Kronen!“

„Den da?“ sagte Pippi verächtlich. „Was soll ich mit diesem Papierlappen? Den kannst du behalten und Heringe darin einwickeln, wenn du willst.“

Dann ging sie auf ihren Platz zurück.

„Das hat lange gedauert, dieser Surkus“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Ein kleines Schläfchen kann niemals schaden. Aber weckt mich, wenn noch etwas kommt, wo ich helfen soll.“

Und dann legte sie sich im Stuhl hintenüber und schlief sofort ein. Und da lag sie und schnarchte, während die Clowns und Schwertschlucker und Schlangenmenschen Thomas und Annika und allen anderen Menschen im Zirkus ihre Kunststücke zeigten.

„Aber ich finde jedenfalls, daß Pippi am besten war“, flüsterte Thomas Annika zu.

### 

### Pippi wird von Dieben besucht

Nach Pippis Auftreten im Zirkus gab es keinen Menschen in der kleinen Stadt, der nicht wußte, wie furchtbar stark sie war. Sogar in der Zeitung stand etwas über sie.

Aber Leute, die in anderen Orten wohnten, wußten natürlich nicht, wer Pippi war.

An einem dunklen Herbstabend kamen zwei Landstreicher den Weg an der Villa Kunterbunt entlang. Die Landstreicher waren zwei unheimliche Diebe, die sich auf die Wanderschaft durch das Land begeben hatten, um zu sehen, ob sie etwas zum Stehlen finden könnten. Sie sahen Licht in den Fenstern der Villa Kunterbunt, und sie beschlossen, hineinzugehen und um ein Butterbrot zu bitten.

Pippi hatte an diesem Abend alle ihre Goldstücke auf den Küchenfußboden gestreut, und sie saß da und zählte sie. Sie konnte zwar nicht besonders gut rechnen, aber mitunter tat sie es doch. Der Ordnung wegen.

„… 75, 76, 77, 78, 79, 10 und 70, 11 und 70, 12 und 70, 13

und 70, 17 und 70 – puh, mir bleibt die 70 im Halse stecken. Es gibt doch wohl schließlich auch noch andere Zahlen bei der Zählerei, ja natürlich, jetzt fällt es mir ein – – 104, 1000, das ist, weiß Gott, viel Geld“, sagte Pippi zufrieden.

Gerade da klopfte es an der Tür.

„Kommt herein oder bleibt draußen, wie ihr wollt“, rief Pippi. „Ich zwinge niemanden.“

Die Tür ging auf, und die beiden Landstreicher kamen herein. Es ist nicht schwer zu raten, ob sie große Augen machten, als sie ein kleines rothaariges Mädchen ganz allein auf dem Fußboden sitzen und Geld zählen sahen.

„Bist du allein zu Hause?“ fragten sie listig.

„Durchaus nicht“, sagte Pippi. „Herr Nilsson ist auch zu Hause.“

Die Diebe konnten ja nicht gut wissen, daß Herr Nilsson ein kleiner Affe war, der gerade in seinem grünbemalten Bett lag und, mit einer Puppendecke zugedeckt, schlief. Sie glaubten, daß es der Hausherr war, der Nilsson hieß, und sie blinzelten sich vielsagend zu.

Wir können etwas später zurückkommen, meinten sie mit dem Blinzeln, aber zu Pippi sagten sie:

„Ja, wir kamen bloß rein, um zu fragen, was die Uhr ist.“

Sie waren so eifrig, daß sie nicht mehr an Butterbrote dachten.

„Solche großen, starken Kerle, wie ihr seid, und wißt nicht, was die Uhr ist!“ sagte Pippi. „Was habt ihr eigentlich für eine Art Erziehung bekommen? Die Uhr ist ein kleines, rundes Ding, das tick-tack sagt und das geht und geht und niemals bis zur Tür kommt. Wenn ihr mehr Rätsel wißt, dann nur raus damit“, sagte Pippi ermunternd.

Die Landstreicher glaubten, daß Pippi zu klein war, um die Uhr zu kennen, sie drehten sich ohne ein Wort um und gingen wieder hinaus.

„Ich verlange nicht, daß ihr besonders höflich seid, aber ihr könntet wenigstens ,danke‘ sagen!“ schrie Pippi ihnen nach.

„Ziehet hin in Frieden!“ Und sie ging wieder zu ihrem Geld zurück.

Glücklich wieder draußen, rieben die Landstreicher sich vergnügt die Hände.

„Hast du das viele Geld gesehen? Du lieber Himmel!“ sagte der eine.

„Ja, manchmal hat man Glück“, sagte der andere. „Das einzige, was wir zu tun haben, ist, zu warten, bis das Mädchen und dieser Herr Nilsson schlafen. Dann schleichen wir uns rein und beschlagnahmen alles zusammen.“

Sie setzten sich unter eine Eiche im Garten und warteten. Es regnete, und sie waren sehr hungrig. Es war also eigentlich sehr ungemütlich, aber der Gedanke an das viele Geld hielt sie bei guter Laune.

In allen anderen Villen wurden nach und nach die Lichter gelöscht, aber aus der Villa Kunterbunt schien noch Licht. Pippi war nämlich dabei, Schottisch tanzen zu lernen, und sie wollte nicht eher zu Bett gehen, bevor sie nicht sicher war, daß sie es wirklich konnte.

Schließlich wurde es auch in der Villa Kunterbunt dunkel.

Die Landstreicher warteten noch eine Weile, um sicher zu sein, daß Herr Nilsson eingeschlafen war. Aber dann schlichen sie sich zum Kücheneingang und machten sich bereit, die Tür mit ihren Einbruchswerkzeugen zu öffnen. Der eine von ihnen – er hieß übrigens Blom – faßte aber ganz zufällig die Klinke an: Die Tür war nicht verschlossen.

„Man sollte glauben, die Leute haben keinen Verstand“, flüsterte er seinem Kameraden zu. „Die Tür ist, weiß Gott, offen!“

„Um so besser für uns“, antwortete sein Kamerad, ein schwarzhaariger Kerl, der von denen, die ihn kannten, Donner- Karlsson genannt wurde.

Donner-Karlsson schaltete seine Taschenlampe ein, und sie schlichen sich in die Küche. Da war niemand. Im Zimmer nebenan stand Pippis Bett, und da stand auch Herrn Nilssons Puppenbett.

Donner-Karlsson öffnete die Tür und schaute vorsichtig hinein. Da war es ruhig und still, und er leuchtete mit seiner Taschenlampe ringsumher. Als der Lichtstrahl Pippis Bett traf, sahen die beiden Landstreicher zu ihrem Erstaunen nichts anderes als ein Paar Füße, die auf dem Kopfkissen lagen. Pippi hatte wie gewöhnlich den Kopf unter der Decke am Fußende des Bettes.

Sie schlichen hinein.

„Das muß das Mädchen sein“, flüsterte Donner-Karlsson seinem Kameraden Blom zu. „Und sie schläft sicher fest. Aber wo mag Nilsson sein?“

„*Herr* Nilsson, wenn ich bitten darf“, hörte man Pippis ruhige Stimme unter der Decke. „Herr Nilsson liegt in dem kleinen grünen Puppenbett.“

Die Landstreicher erschraken so, daß sie nahe daran waren, sofort wieder hinauszulaufen. Aber dann fiel ihnen ein, was Pippi gesagt hatte – daß Herr Nilsson im Puppenbett lag. Im Schein der Taschenlampe sahen sie auch das Puppenbett und den kleinen Affen, der darin lag. Donner-Karlsson konnte nicht anders, er mußte lachen.

„Blom“, sagte er, „Herr Nilsson ist ein kleiner Affe! Hahaha!“

„Ja, was hast du denn sonst gedacht?“ hörte man Pippis ruhige Stimme unter der Decke. „Eine Rasenmähmaschine?“

„Sind dein Vater und deine Mutter nicht zu Hause?“ fragte Blom.

„Nee“, sagte Pippi. „Die sind weg. Ganz und gar weg.“

Donner-Karlsson und Blom waren so begeistert, daß sie glucksten.

„Hör mal, kleines Mädchen“, sagte Donner-Karlsson, „komm mal her, wir möchten mit dir reden.“

„Nee, ich schlafe“, sagte Pippi. „Handelt es sich wieder um Rätsel? Dann könnt ihr erst mal das raten: Was ist das für eine Uhr, die geht und geht und niemals bis zur Tür kommt?“

Aber jetzt nahm Blom entschlossen die Decke von Pippis Bett weg.

„Kannst du Schottisch tanzen?“ fragte Pippi und sah ihm ernst in die Augen. „Ich kann!“

„Du fragst so viel“, sagte Donner-Karlsson. „Können wir nicht auch ein bißchen fragen? Wo hast du zum Beispiel das Geld, das da auf dem Fußboden lag?“

„Im Koffer auf dem Schrank dort“, antwortete Pippi wahrheitsgetreu. Donner-Karlsson und Blom grinsten.

„Ich hoffe, du hast nichts dagegen, daß wir es nehmen“, sagte Donner-Karlsson.

„Ja, bitte sehr“, sagte Pippi. „Natürlich nicht.“ Worauf Blom hinging und den Koffer herunternahm.

„Ich hoffe, du hast nichts dagegen, daß ich es zurücknehme, Freundchen“, sagte Pippi, stieg aus dem Bett, machte Licht und ging zu Blom hin.

Blom wußte nicht genau, wie es zuging, aber der Koffer befand sich eins, zwei, drei wieder in Pippis Hand.

„Keine Scherze“, sagte Donner-Karlsson wütend. „Her mit dem Koffer!“

Er faßte Pippi hart am Arm und versuchte, die ersehnte Beute an sich zu reißen.

„Scherze hin und Scherze her“, sagte Pippi und hob Donner- Karlsson auf den Schrank. Eine Minute später saß Blom auch oben.

Da bekamen die beiden Landstreicher Angst. Sie fingen an zu verstehen, daß Pippi nicht das war, was man unter einem gewöhnlichen Mädchen versteht. Aber der Koffer lockte sie, und sie vergaßen ihre Angst.

„Eins, zwei, drei, los!“ schrie Donner-Karlsson, und sie sprangen vom Schrank herunter und stürzten sich auf Pippi, die den Koffer in der Hand hielt. Aber Pippi stieß sie mit dem Zeigefinger an, so daß sich jeder in eine Ecke setzte. Bevor sie dazu kamen aufzustehen, hatte Pippi einen Strick hergeholt, und schnell wie der Blitz band sie den beiden Dieben Arme und Beine fest.

Jetzt pfiff es plötzlich aus einem anderen Loch.

„Liebes, gutes Fräulein“, bat Donner-Karlsson, „verzeihen Sie uns, wir haben ja bloß Spaß gemacht. Tun Sie uns nichts Böses! Wir sind ja nur zwei arme Landstreicher, die reingekommen sind, um etwas zu essen zu erbitten.“

Blom vergoß sogar ein paar Tränen.

Pippi stellte den Koffer wieder ordentlich auf den Schrank.

Dann wandte sie sich an ihre Gefangenen.

„Kann einer von euch Schottisch tanzen?“

„Tja“, sagte Donner-Karlsson, „ich denke, das können wir beide.“

„Oh, wie fein“, sagte Pippi und klatschte in die Hände.

„Können wir nicht ein bißchen tanzen? Ich habe es mir eben beigebracht, müßt ihr wissen.“

„Ja, bitte sehr“, sagte Donner-Karlsson etwas verwirrt.

Da nahm Pippi eine große Schere und schnitt den Strick durch, mit dem sie ihre Gäste gefesselt hatte.

„Aber wir haben ja keine Musik“, sagte Pippi besorgt. Doch sie bekam eine Idee.

„Kannst du nicht auf dem Kamm blasen?“ fragte sie Blom.

„Dann tanze ich mit dem da.“ Sie zeigte auf Donner-Karlsson.

Ja, natürlich konnte Blom auf dem Kamm blasen. Und das tat er, so daß man es im ganzen Haus hörte. Herr Nilsson setzte sich verschlafen im Bett auf und sah gerade Pippi mit Donner- Karlsson herumschwenken. Sie war todernst, und sie tanzte mit einer Energie, als ob es das Leben gälte.

Schließlich wollte Blom nicht mehr weiter auf dem Kamm blasen. Denn er behauptete, daß es so furchtbar am Munde kitzle. Und Donner-Karlsson bekam müde Beine, weil er schon den ganzen Tag auf der Landstraße herumgelaufen war.

„O mein Lieber, nur noch eine *kleine* Weile“, bettelte Pippi und tanzte weiter. Und Blom und Donner-Karlsson blieb nichts anderes übrig als weiterzumachen.

Als es drei Uhr nachts war, sagte Pippi:

„Oh, ich könnte bis Donnerstag dabeibleiben. Aber ihr seid vielleicht müde und hungrig?“

Das stimmte genau, obwohl sie es kaum zu sagen wagten. Aber Pippi holte aus der Speisekammer Brot und Käse und Butter und Schinken und kalten Braten und Milch, und dann setzten sie sich an den Küchentisch, Blom und Donner-Karlsson und Pippi, und sie aßen, bis sie beinahe viereckig waren. Pippi goß etwas Milch in ihr eines Ohr.

„Das ist gut gegen Ohrenreißen“, sagte sie.

„Du Ärmste, hast du Ohrenreißen bekommen?“ fragte Blom.

„Nee“, sagte Pippi, „aber ich krieg es vielleicht.“

Schließlich standen die beiden Landstreicher auf, bedankten sich sehr für das Essen und baten, sich verabschieden zu dürfen.

„Was war das lustig, daß ihr gekommen seid! Müßt ihr wirklich schon gehen?“ sagte Pippi bedauernd.

„Niemals habe ich jemand gesehen, der so gut Schottisch tanzen kann wie du, mein Zuckerschweinchen“, sagte sie zu Donner-Karlsson.

Und zu Blom sagte sie: „Übe fleißig, auf dem Kamm zu blasen, dann fühlst du nicht mehr, daß es kitzelt.“

Gerade als sie schon an der Tür waren, kam Pippi angestürzt und gab jedem ein Goldstück.

„Das habt ihr ehrlich verdient“, sagte sie.

### 

### Pippi geht zum Kaffeekränzchen

Thomas’ und Annikas Mutter hatte einige Damen zum Kaffeekränzchen eingeladen, und da sie so viel gebacken hatte, daß es reichte, meinte sie, Thomas und Annika könnten auch Pippi einladen. Sie glaubte, ihre eigenen Kinder würden ihr auf diese Weise weniger beschwerlich werden.

Thomas und Annika waren ganz glücklich, als sie das hörten, und sie liefen sofort zu Pippi rüber, um sie einzuladen. Pippi war im Garten und goß die wenigen Blumen, die noch übrig waren, mit einer alten rostigen Wasserkanne.

Da es gerade an diesen Tagen in Strömen regnete, sagte Thomas zu Pippi, das wäre doch wohl ganz unnötig.

„Ja, du hast gut reden“, sagte Pippi verdrießlich. „Aber wenn ich die ganze Nacht wachgelegen und mich darauf gefreut habe, aufzustehen und die Blumen zu gießen, dann lasse ich mich durch das bißchen Regen nicht daran hindern. Merk dir das!“

Jetzt kam Annika mit der wunderbaren Neuigkeit vom Kaffeekränzchen.

„Kaffeekränzchen – ich?“ rief Pippi und wurde so nervös, daß sie anfing, Thomas zu begießen statt des Rosenstrauches, der eigentlich gemeint war. „Oh, wie soll das werden! Gott, wie nervös ich bin! Denkt bloß, wenn ich mich nicht benehmen kann!“

„Aber das kannst du sicher“, sagte Annika.

„Sei nicht so sicher“, sagte Pippi. „Ich versuche es, das kannst du mir glauben, aber ich habe schon viele Male gemerkt, daß die Leute finden, ich könne mich nicht benehmen, obwohl ich es immer wieder versucht und mich so gut aufgeführt habe, wie ich nur konnte. Auf dem Meer haben wir das nicht so genau genommen. Aber ich verspreche euch, daß ich mich ordentlich ins Zeug legen will, so daß ihr euch nicht für mich zu schämen braucht.“

„Fein“, sagte Thomas, und dann rannten er und Annika im Regen wieder nach Hause.

„Heute nachmittag um drei, vergiß es nicht!“ rief Annika und sah unter dem Regenschirm hervor.

Nachmittags um drei stieg ein sehr feines Fräulein die Treppe zu Familie Settergrens Villa hinauf. Das war Pippi Langstrumpf. Das rote Haar trug sie des besonderen Anlasses wegen offen herunterhängend, und es lag wie eine Löwenmähne um ihre Schultern. Ihren Mund hatte sie mit einem Rotstift knallrot gemalt, und dann hatte sie sich die Augenbrauen mit Ruß geschwärzt, so daß sie beinahe gefährlich aussah. Auch ihre Nägel hatte sie mit Rotstift bemalt, und auf ihren Schuhen hatte sie große grüne Schleifen befestigt.

„Ich glaube, ich werde die Feinste von der ganzen Gesellschaft sein“, murmelte sie zufrieden vor sich hin, als sie an der Tür klingelte.

Im Wohnzimmer der Familie Settergren saßen drei vornehme Damen und Thomas und Annika und ihre Mutter. Es war ein herrlicher Kaffeetisch gedeckt, und in dem offenen Kamin brannte ein Feuer. Die Damen plauderten ruhig miteinander, und Thomas und Annika saßen auf dem Sofa und blätterten in einem Album. Alles war voller Frieden. Aber plötzlich wurde der Friede gestört.

„Gebt *acht!*“

Ein durchdringender Ruf kam aus der Diele, und im nächsten Augenblick stand Pippi Langstrumpf auf der Schwelle. Sie hatte so laut und so unerwartet geschrien, daß die Damen in die Höhe fuhren.

„Abteilung vorwärts *marsch!*“ ertönte der nächste Ruf, und Pippi ging mit taktfesten Schritten zu Frau Settergren hin.

Sie faßte mit beiden Händen ihre Hand, die sie herzlich schüttelte.

„Ich bin nämlich sehr schüchtern“, sagte sie, „und wenn ich mich nicht selber kommandierte, dann würde ich nur im Eingang stehenbleiben und nicht wagen, hereinzukommen.“

Dann lief sie zu den anderen Damen hin und küßte sie auf die Wangen.

„Scharmangt, scharmangt, auf Ehre“, sagte sie, denn das hatte sie einmal einen feinen Herrn zu einer Dame sagen hören. Und dann setzte sie sich hin.

Frau Settergren hatte gedacht, daß die Kinder sich oben in Thomas’ und Annikas Zimmer aufhalten sollten, aber Pippi blieb ruhig sitzen, schlug sich auf die Knie und sagte mit einem Blick auf den Kaffeetisch:

„Das sieht ja wirklich gut aus! Wann fangen wir an?“

In diesem Augenblick kam Ella, die Hausangestellte der Familie, mit der Kaffeekanne, und Frau Settergren sagte:

„Bitte sehr!“

„Erster!“ schrie Pippi und war in zwei Sätzen am Tisch. Sie häufte so viele Kuchenstücke, wie sie nur erwischen konnte, auf ihren Teller, warf fünf Zuckerstücke in eine Kaffeetasse, leerte die halbe Sahnenkanne in die Tasse und zog sich dann mit ihrem Raub auf ihren Stuhl zurück, noch bevor die Damen sich hatten an den Tisch setzen können.

Pippi streckte die Beine aus und stellte den Kuchenteller zwischen ihre Zehenspitzen. Sie stopfte sich den Mund so voll mit Kuchen, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, so sehr sie es auch versuchte. Im Nu hatte sie den Kuchen von ihrem Teller vertilgt. Sie stand auf, schlug auf den Teller wie auf ein Tamburin und ging zum Tisch hin, um zu sehen, ob noch Kuchen übrig war. Die Damen sahen sie mißbilligend an, aber sie merkte es nicht. Lustig plaudernd ging sie um den Tisch herum und nahm da ein Stück Kuchen und dort eines.

„Das war wirklich nett, mich einzuladen“, sagte sie. „Ich freue mich so sehr, denn ich bin niemals vorher bei einem Kaffeekränzchen gewesen.“

Auf dem Tisch stand eine große Sahnentorte. In deren Mitte lag ein rotes Konfektstück. Pippi stand mit den Händen auf dem Rücken und sah es an. Plötzlich beugte sie sich hinunter und hieb ihre Zähne in das Konfektstück. Aber sie war etwas zu schnell untergetaucht, und als sie wieder hochkam, war ihr Gesicht ganz mit Sahne zugemauert.

Thomas und Annika saßen da und starrten Pippi erschrocken an.

„Hahaha“, lachte Pippi, „jetzt können wir Blindekuh spielen. Hier haben wir die blinde Kuh gratis. Ich kann nicht das kleinste bißchen sehen!“

Sie steckte die Zunge heraus und leckte die ganze Sahne fort.

„Das war ja ein schreckliches Unglück“, sagte sie. „Aber die Torte ist doch futsch; dann kann ich sie ebensogut ganz aufessen.“

Und das tat sie. Sie ging mit dem Tortenheber auf die Torte los, die in kurzer Zeit verschwunden war.

Pippi klopfte sich zufrieden auf den Bauch. Frau Settergren war gerade draußen in der Küche und wußte nichts von dem Unglück mit der Torte. Aber die anderen Damen sahen Pippi sehr streng an. Sie hätten auch gern etwas von der Torte gehabt. Pippi merkte, daß sie sehr mißvergnügt aussahen, und sie beschloß, sie etwas aufzumuntern.

„Nun müssen Sie aber wegen so eines kleinen Unglücksfalles nicht traurig sein“, sagte sie tröstend. „Die Hauptsache ist, man ist gesund. Und beim Kaffeekränzchen soll man sich amüsieren.“

Sie nahm den Zuckerstreuer vom Tisch und ließ eine ganze Menge Zucker auf den Fußboden rieseln.

„Denken Sie daran: Das hier ist Streuzucker“, sagte sie. „Ich bin also in vollem Recht. Wozu hat man denn Streuzucker, wenn man ihn nicht *streuen* soll? Das möchte ich gern wissen.“

„Haben Sie schon mal gemerkt, wie ulkig es ist, auf einem Fußboden zu gehen, auf dem Streuzucker liegt?“ fragte sie die Damen.

„Noch lustiger ist es natürlich, wenn man barfuß geht“, fuhr sie fort und riß sich Strümpfe und Schuhe ab. „Ich glaube, Sie sollten es auch versuchen, denn was Lustigeres kann man sich nicht vorstellen, das können Sie mir glauben.“

Aber jetzt kam Frau Settergren herein, und als sie den verschütteten Zucker sah, faßte sie Pippi hart am Arm und führte sie zum Sofa zu Thomas und Annika. Dann ging sie zu den Damen und bot ihnen mehr Kaffee an. Daß die Torte verschwunden war, freute sie nur, sie glaubte, sie hätte ihren Gästen so gut geschmeckt, daß sie alles aufgegessen hatten.

Pippi, Thomas und Annika plauderten ruhig auf dem Sofa. Das Feuer prasselte im Kamin. Die Damen tranken mehr Kaffee, und alles war wieder ruhig und friedlich. Und wie es mitunter bei Kaffeekränzchen geschieht, fingen die Damen an, von ihren Hausangestellten zu reden. Es waren gerade keine besonders guten Hausangestellten, die sie bekommen hatten, denn sie waren gar nicht zufrieden mit ihnen, und sie waren sich darüber einig, daß man eigentlich keine Hausangestellten haben sollte. Es wäre viel besser, alles selbst zu machen, denn da wüßte man wenigstens, daß es ordentlich gemacht würde.

Pippi saß auf dem Sofa und hörte zu, und nachdem die Damen eine Weile geredet hatten, sagte sie:

„Meine Großmutter hatte einmal ein Mädchen, die Malli hieß. Sie hatte Frostbeulen an den Füßen, aber sonst hatte sie keine Fehler. Das einzige Dumme war, daß sie, sobald Fremde kamen, hinlief und anfing zu bellen. Oh, wie sie bellte! Man konnte es im ganzen Viertel hören. Aber das tat sie nur deswegen, weil sie spielen wollte. Obwohl es die Fremden nicht immer verstanden. Einmal kam eine alte Pastorenfrau zu Großmutter, gerade, als Malli eben ihre Stelle angetreten hatte, und als Malli angelaufen kam und anfing zu bellen, stieß die Frau Pastor einen furchtbaren Schrei aus, und Malli erschrak so, daß sie sich ins Bett legen mußte. Und Großmutter mußte an dem Tag ihre Kartoffeln selbst schälen. Aber da ist es endlich mal ordentlich gemacht worden. Sie schälte so gut, daß überhaupt keine Kartoffeln mehr da waren, als sie fertig war, nur Schalen! Aber die Frau Pastor kam niemals wieder zur Großmutter. Sie hatte keinen Sinn für Spaß und für Malli, die so spaßhaft und lustig war!“

Pippi schaute umher und lachte freundlich.

„Ja, das war Malli, jawohl.“ Und sie drehte die Daumen.

Die Damen sahen aus, als ob sie nichts gehört hätten. Sie setzten ihre Unterhaltung fort.

„Wenn meine Rosa wenigstens sauber wäre“, sagte Frau Berggren, „dann würde ich sie vielleicht behalten.“

„Da hätten Sie Malli sehen sollen“, fiel Pippi ein. „Malli war so dreckig, daß es eine richtige Freude war, sagte Großmutter. Lange Zeit hat Großmutter geglaubt, daß sie eine Negerin wäre, weil sie so eine dunkle Haut hatte, aber das war wahrhaftig nur der allerwaschechteste Dreck. Und einmal, bei einem Fest im Stadthotel, bekam sie den ersten Preis für ihre Trauerränder an den Nägeln. Ja, Jammer und Elend, was war das Mensch dreckig!“ sagte Pippi vergnügt.

Frau Settergren warf ihr einen strengen Blick zu.

„Können Sie sich vorstellen“, sagte Frau Grandberg,

„kürzlich, eines Abends, als meine Brigitte Ausgang hatte, zog sie ohne weiteres mein blaues Seidenkleid an. Ist das nicht die Höhe?“

„Ja, wahrhaftig“, sagte Pippi. „Sie scheint, wie ich höre, vom gleichen Schrot und Korn zu sein wie Malli. Großmutter hatte eine rosa Unterjacke, die sie furchtbar gern hatte. Aber das Schlimme war, daß sie Malli auch gefiel. Und jeden Morgen stritten sich Großmutter und Malli, wer die Unterjacke haben sollte. Schließlich haben sie sich dahin geeinigt, daß sie sie abwechselnd tragen sollten, damit es gerecht zuginge. Aber was denken Sie, wie querköpfig Malli sein konnte! Mitunter kam sie angelaufen, wenn sie auch gar nicht an der Reihe war, und sagte: ,Heute gibt’s kein Rübenmus, wenn ich nicht die rosa Wolljacke bekomme!‘ Tja, was sollte Großmutter machen? Rübenmus war ihr Leibgericht. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als Malli die Jacke zu geben. Und wenn sie sie glücklich bekommen hatte, ging sie brav und nett in die Küche und fing an, Rübenmus zu rühren, so daß es bis an die Wände spritzte.“

Es war eine Weile still. Aber da sagte Frau Alexandersson:

„Ich bin ja nicht ganz sicher, aber ich vermute stark, daß meine Hulda stiehlt. Ich habe tatsächlich gemerkt, daß einige Sachen weggekommen sind.“

„Malli …“ fing Pippi an, aber da sagte Frau Settergren:

„Die Kinder gehen ins Kinderzimmer hinauf – sofort!“

„Ja, aber ich wollte nur erzählen, daß Malli auch gestohlen hat“, sagte Pippi. „Wie ein Rabe! Alles, was nicht niet- und nagelfest war. Mitten in der Nacht stand sie gewöhnlich auf, um ein bißchen zu stehlen, sonst konnte sie nicht ruhig schlafen, sagte sie. Einmal klaute sie Großmutters Klavier und schleppte es runter in ihr oberstes Kommodenschubfach. Sie war sehr fingerfertig, sagte Großmutter.“

Jetzt nahmen Thomas und Annika Pippi unter den Arm und zogen sie die Treppe hinauf. Die Damen tranken ihren Kaffee weiter, und Frau Settergren sagte:

„Ich will ja nicht gerade über meine Ella klagen, aber viel Porzellan schlägt sie entzwei, ja, das muß ich sagen.“

Ein roter Kopf erschien plötzlich oben auf der Treppe.

„Um auf Malli zurückzukommen“, sagte Pippi, „was die für Porzellan kaputtgeschlagen hat! An einem ganz bestimmten Wochentag tat sie es. An den Dienstagen, hat Großmutter gesagt. Jeweils um fünf Uhr am Dienstagmorgen konnte man das prächtige Mädchen in der Küche Porzellan zerschlagen hören. Sie begann mit den Kaffeetassen und Gläsern und mit anderen leichten Sachen, um dann mit den tiefen Tellern fortzufahren und dann mit den flachen, und sie schloß mit den Bratenschüsseln und Suppenterrinen. Das war den ganzen Vormittag ein Krach in der Küche, daß es die reine Freude war, sagte Großmutter. Und wenn Malli am Nachmittag auch noch Zeit hatte, ging sie mit einem kleinen Hammer in den Salon und schlug die antiken ostindischen Teller, die an den Wänden hingen, herunter. Jeden Mittwoch kaufte Großmutter neues Porzellan“, sagte Pippi, und sie verschwand oben von der Treppe wie ein Stehaufmännchen in der Schachtel.

Aber jetzt war es mit Frau Settergrens Geduld zu Ende. Sie lief die Treppe hinauf, ins Kinderzimmer hinein und zu Pippi hin, die gerade angefangen hatte, Thomas beizubringen, auf dem Kopf zu stehen.

„Du darfst niemals mehr herkommen“, sagte Frau Settergren,

„wenn du dich so schlecht benimmst.“

Pippi sah sie verwundert an, und langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen.

„Das konnte ich mir ja denken, daß ich mich nicht benehmen kann. Es hat keinen Zweck, es zu versuchen, ich werde es doch niemals lernen. Ich hätte auf dem Meer bleiben sollen.“

Dann machte sie einen Knicks vor Frau Settergren, verabschiedete sich von Thomas und Annika und ging langsam die Treppe hinunter.

Aber jetzt waren die Damen auch dabei, nach Hause zu gehen. Pippi setzte sich auf den Schirmständer im Korridor und sah zu, wie die Damen sich die Hüte aufsetzten und die Mäntel anzogen.

„Wie schade, daß Sie mit Ihren Mädchen nicht zufrieden sind“, sagte Pippi leise. „Sie sollten so eine gehabt haben wie Malli. So was von einem guten Mädchen gibt es nicht wieder, hat Großmutter immer gesagt. Denken Sie nur, einmal zu Weihnachten, als Malli ein ganzes gebratenes Ferkel servieren sollte, wissen Sie, was sie da gemacht hat? Sie hatte im Kochbuch gelesen, daß das Weihnachtsferkel mit gekräuseltem Papier in den Ohren und einem Apfel im Mund serviert wird. Und die arme Malli hatte nicht begriffen, daß das Ferkel den Apfel im Mund und das gekräuselte Papier in den Ohren haben sollte. Das hätten Sie sehen sollen, wie sie am Weihnachtsabend mit gekräuseltem Kreppapier in den Ohren und mit einem großen Gravensteiner im Mund hereinkam. Großmutter sagte zu ihr: ,Du bist ein Schaf!‘ Und Malli konnte ja kein Wort zu ihrer Verteidigung hervorbringen, sondern sie wackelte nur mit den Ohren, so daß das gekräuselte Papier raschelte. Sie versuchte zwar, etwas zu sagen, aber es wurde nur ,blub, blub, blub‘. Ja, das war kein schöner Weihnachtsabend für die arme Malli“, sagte Pippi traurig.

Die Damen waren jetzt fertig angekleidet und sagten Frau Settergren ein letztes Lebewohl. Und Pippi lief zu ihr hin und flüsterte: „Verzeihen Sie mir, daß ich mich nicht benehmen konnte! Auf Wiedersehen!“

Dann schwang sie sich ihren großen Hut auf den Kopf und folgte den Damen.

Aber an der Gartentür trennten sich ihre Wege. Pippi ging zur Villa Kunterbunt, und die Damen gingen nach der anderen Richtung.

Als sie ein Stück gegangen waren, hörten sie ein Keuchen hinter sich. Es war Pippi, die angerannt kam.

„Sie können mir glauben, daß Großmutter trauerte, als sie Malli verlor. Denken Sie nur, eines Dienstagmorgens, als Malli kaum mehr als ein Dutzend Teetassen zerschlagen hatte, rückte sie aus und ging zur See. Und Großmutter mußte an dem Tag das Porzellan selbst zerhauen. Und sie war es ja nicht gewohnt, die Ärmste, sie bekam Blasen an den Händen. Von Malli hat sie nie wieder etwas gesehen. Und das war schade, es war so ein prima Mädchen, hat Großmutter gesagt.“

Dann ging Pippi, und die Damen eilten weiter. Aber als sie ein paar hundert Meter gegangen waren, hörten sie von weitem Pippi aus voller Lunge schreien:

„Sie – hat – nie – mals – un – ter – den – Bet – ten – ge – fegt!“

### 

### Pippi tritt als Lebensretterin auf

Eines Sonntagnachmittags saß Pippi da und überlegte, was sie anfangen könnte. Thomas und Annika waren mit ihren Eltern zu einer Teegesellschaft eingeladen, so daß sie also nicht kommen konnten.

Der Tag war mit allerlei angenehmen Beschäftigungen ausgefüllt gewesen. Pippi war zeitig aufgestanden und hatte Herrn Nilsson Saftwasser und Brötchen ans Bett gebracht. Er sah so niedlich aus, wie er in seinem hellblauen Nachthemd dasaß und das Glas mit beiden Händen festhielt. Dann hatte sie das Pferd gefüttert und gestriegelt und ihm eine lange Geschichte von ihren Reisen auf dem Meer erzählt. Danach war sie ins Wohnzimmer gegangen und hatte ein großes Bild auf die Tapete gemalt. Das Bild stellte eine dicke Dame in rotem Kleid und schwarzem Hut dar. In der einen Hand hielt sie eine gelbe Blume und in der anderen eine tote Ratte. Pippi fand, daß es ein sehr schönes Bild war. Es schmückte das ganze Zimmer. Dann hatte sie sich an ihre Klappkommode gesetzt und alle ihre Vogeleier und Schnecken angesehen. Da waren ihr alle die wunderbaren Plätze eingefallen, wo sie und ihr Vater das alles gesammelt hatten, und die kleinen, netten Läden in der ganzen Welt, wo sie die vielen schönen Sachen gekauft hatten, die jetzt in den Schubladen der Kommode lagen. Danach hatte sie versucht, Herrn Nilsson Schottisch tanzen zu lehren, aber er hatte nicht gewollt. Einen Augenblick lang hatte sie überlegt, es mit dem Pferd zu versuchen, aber dann war sie lieber in den Holzkasten gekrochen und hatte den Deckel über sich zugemacht. Sie hatte gespielt, daß sie eine Sardine in einer Sardinenbüchse sei, und es war bloß schade gewesen, das Thomas und Annika nicht dabei waren, dann hätten sie auch Sardinen sein können.

Aber jetzt fing es an, dunkel zu werden. Sie preßte ihre kleine Kartoffelnase gegen die Fensterscheiben und sah in die Herbstdämmerung hinaus. Da fiel ihr ein, daß sie schon seit ein paar Tagen nicht geritten war, und sie entschloß sich, jetzt gleich einen Ritt zu machen. Das würde ein netter Abschluß für einen angenehmen Sonntag sein.

Sie setzte ihren großen Hut auf, holte Herrn Nilsson, der in einer Ecke saß und mit Murmeln spielte, sattelte das Pferd und hob es von der Veranda herunter. Und dann ritten sie los, Herr Nilsson auf Pippi und Pippi auf dem Pferd.

Es war ziemlich kalt, die Wege waren gefroren, und es klirrte ordentlich, als sie angeritten kamen. Herr Nilsson saß auf Pippis Schulter und versuchte, ein paar Zweige von den Bäumen zu erfassen, an denen sie vorbeikamen. Aber Pippi ritt so schnell, daß es ihm nicht gelang. Die vorbeisausenden Zweige klatschten ihm nur ein paarmal tüchtig um die Ohren, und er hatte Mühe, seinen Strohhut auf dem Kopf zu behalten.

Pippi ritt durch die kleine Stadt, und die Menschen drückten sich ängstlich gegen die Hauswände, als sie vorbeigestürmt kam.

Die kleine Stadt hatte natürlich einen Marktplatz. Da standen ein kleines, gelb gestrichenes Rathaus und auch einige alte, hübsche, einstöckige Häuser. Ein großes Haus war auch dort. Das war ein dreistöckiger Neubau, der „Wolkenkratzer“ genannt wurde, weil er höher war als alle anderen Häuser der Stadt.

An so einem Sonntagnachmittag wirkte die kleine Stadt sehr still und friedlich. Sie schien vor sich hin zu träumen. Aber plötzlich wurde die Stille von lauten Rufen unterbrochen:

„Es brennt im Wolkenkratzer! Feuer! Feuer!“

Von allen Seiten kamen Menschen mit erschrockenen Augen angelaufen, ein Feuerwehrauto fuhr unter beharrlichem Getute durch die Straßen, und die kleinen Kinder der Stadt, die sonst immer fanden, daß es so lustig war, das Feuerwehrauto zu sehen, weinten vor Schreck, weil sie glaubten, daß es auch in ihrem Hause anfangen könnte zu brennen. Überall hörte man Geschrei.

Auf dem Marktplatz vor dem Wolkenkratzer sammelten sich eine Menge Menschen, und die Polizei versuchte, sie auseinanderzutreiben, damit das Feuerwehrauto herankommen konnte. Aus den Fenstern des Wolkenkratzers schlugen lodernde Flammen, und die Feuerwehrmänner waren von Rauch und Funken umhüllt. Aber sie gingen mutig daran, das Feuer zu löschen.

Das Feuer hatte im Erdgeschoß begonnen, aber es verbreitete sich schnell bis in die oberen Stockwerke. Da bekamen die Menschen, die auf dem Marktplatz versammelt waren, plötzlich etwas zu sehen, was sie vor Schreck aufschreien ließ. Ganz hoch oben im Hause befand sich eine Stube, in deren Fenster, das gerade von einer kleinen Kinderhand geöffnet wurde, zwei kleine Jungen standen und um Hilfe riefen.

„Wir können nicht rauskommen, denn es hat jemand Feuer auf der Treppe angemacht!“ schrie der größere.

Er war fünf Jahre alt, und sein Bruder war ein Jahr jünger. Ihre Mutter war ausgegangen, und nun standen sie ganz allein da oben. Viele Menschen auf dem Marktplatz fingen an zu weinen, und der Feuerwehrhauptmann sah besorgt aus. Es war allerdings eine Leiter an dem Feuerwehrauto, aber sie reichte bei weitem nicht so hoch hinauf. Ins Haus hineinzugehen, um die Kinder zu holen, war unmöglich.

Die Menschen auf dem Marktplatz wurden von Verzweiflung ergriffen, als ihnen klar wurde, daß man den Kindern nicht helfen konnte. Und die armen kleinen Wesen standen da oben und weinten. Es konnte nur wenige Minuten dauern, bis das Feuer die Dachstube erreicht hatte.

Mitten unter den Menschen auf dem Marktplatz saß Pippi auf ihrem Pferd. Sie schaute interessiert das Feuerwehrauto an und überlegte, ob sie sich auch eins kaufen sollte. Es gefiel ihr so gut, weil es rot war und weil es so einen Lärm gemacht hatte, als es durch die Straßen fuhr. Dann sah sie in das prasselnde Feuer, und sie fand es schön, wenn ein paar Funken auf sie fielen.

Schließlich bemerkte sie auch die beiden Jungen in der Dachstube. Zu ihrem Erstaunen schienen sie die Feuersbrunst nicht besonders spaßig zu finden. Das war mehr, als sie verstehen konnte, und schließlich fragte sie die Leute, die neben ihr standen:

„Warum schreien die Kinder?“

Zuerst bekam sie nur Schluchzen zur Antwort, aber schließlich sagte ein dicker Herr:

„Ja, was denn? Glaubst du nicht, daß du auch schreien würdest, wenn du da oben ständest und nicht runter könntest?“

„Ich schreie niemals“, sagte Pippi. „Aber wenn sie durchaus runterkommen wollen, warum hilft ihnen niemand?“

„Deswegen, weil es nicht geht“, sagte der dicke Herr. Pippi überlegte eine Weile.

„Kann jemand ein langes Seil beschaffen?“ fragte sie.

„Was soll das für einen Zweck haben“, sagte der dicke Herr.

„Die Kinder sind zu klein, um an einem Seil herunterzuklettern. Und wie willst du überhaupt das Seil zu ihnen hinauf kriegen?“

„Oh, man ist doch auf dem Meer gesegelt“, sagte Pippi ruhig.

„Ich will ein Seil haben.“

Keiner glaubte, daß es einen Zweck hätte, aber wie dem auch sei – schließlich bekam Pippi ein Seil.

In der Nähe des Hauses stand ein hoher Baum. Die Krone des Baumes war ungefähr in gleicher Höhe wie das Fenster der Dachstube. Aber zwischen Baum und Fenster war ein Abstand von mindestens drei Metern. Und der Baumstamm war glatt und ganz ohne Zweige, auf die man hätte treten können. Nicht einmal Pippi hätte hinaufklettern können.

Das Feuer brannte, die Kinder in der Dachstube schrien, und die Menschen auf dem Marktplatz weinten.

Pippi stieg vom Pferd und ging zu dem Baum hin. Dann nahm sie das Seil und band es an Herrn Nilssons Schwanz fest.

„Jetzt sollst du Pippis braver Junge sein“, sagte sie. Sie setzte ihn auf den Baumstamm und gab ihm einen kleinen Puff. Er verstand sehr gut, was er tun sollte. Und er kletterte gehorsam am Baumstamm hoch. Für einen Affen war das ja keine Kunst.

Alle Menschen auf dem Marktplatz hielten den Atem an und schauten auf Herrn Nilsson. Bald hatte er die Baumkrone erreicht. Da saß er auf einem Zweig und schaute zu Pippi herunter. Sie winkte ihm, daß er wieder herunterkommen sollte. Das tat er, aber er kletterte auf der anderen Seite herunter, so daß, als Herr Nilsson wieder unten ankam, das Seil oben quer über den Zweigen lag und jetzt doppelt, mit beiden Enden unten auf der Erde, herunterhing.

„Du bist so klug, Herr Nilsson, daß du jederzeit Professor werden könntest“, sagte Pippi und löste den Knoten auf, mit dem das eine Ende des Seils an Herrn Nilssons Schwanz festgebunden war.

Ganz in der Nähe wurde gerade etwas an einem Haus repariert. Pippi lief hin und fand ein langes Brett. Sie nahm es unter den Arm, lief zu dem Baum, griff das Seil mit der freien Hand und stemmte sich mit den Füßen gegen den Baumstamm. Schnell und behende kletterte sie an dem Baumstamm hoch, und die Menschen hörten vor lauter Verwunderung auf zu weinen. Als sie die Baumkrone erreicht hatte, legte sie das Brett quer über einen dicken Ast und schob es vorsichtig hinüber zum Fenster der Dachstube. Und jetzt lag das Brett wie eine Brücke zwischen Baumstamm und Fenster.

Die Menschen unten auf dem Platz standen ganz still. Vor lauter Spannung konnten sie nichts sagen. Pippi kletterte auf das Brett. Sie lachte die beiden Jungen am Dachstubenfenster freundlich an.

„Wie traurig ihr ausseht!“ sagte sie. „Habt ihr Bauchschmerzen?“

Sie lief über das Brett und sprang in die Dachstube hinein.

„Warm ist es hier“, sagte sie. „Hier braucht ihr kein Feuer mehr anzumachen, das garantiere ich. Und morgen höchstens vier Stücke Holz in den Ofen. Das reicht.“

Dann nahm sie auf jeden Arm einen Jungen und kletterte wieder auf das Brett.

„Jetzt sollt ihr endlich mal ein bißchen Spaß haben“, sagte sie. „Das ist beinahe so wie auf dem Seil gehen.“

Und als sie in der Mitte des Brettes war, hob sie das eine Bein hoch, genau wie sie es im Zirkus gemacht hatte. Da ging es wie ein Sausen durch die Volksmenge unten auf dem Marktplatz, und als Pippi gleich danach ihren einen Schuh verlor, fielen einige ältere Damen in Ohnmacht. Aber Pippi kam glücklich und wohlbehalten mit den beiden Jungen zu dem Baum hinüber, und da schrien alle Menschen unten:

„Hurra!“, so daß es in den dunklen Abend hinein brauste und das Rauschen des Feuers übertönte.

Jetzt holte Pippi das Seil heran und band das eine Ende an einem Ast fest. Dann band sie den einen der Jungen an das andere Ende des Seiles und ließ ihn langsam und vorsichtig zu der überglücklichen Mutter hinunter, die auf dem Platz stand. Sie warf sich sofort über ihren Jungen und drückte ihn mit Tränen in den Augen an sich.

Aber Pippi schrie: „Macht das Seil los! Hier ist noch ein Junge, und fliegen kann er ja nicht!“

Und die Menschen halfen, den Knoten aufzubinden, so daß der Junge frei wurde. Pippi konnte ordentliche Knoten machen! Das hatte sie auf See gelernt.

Sie holte sich wieder das Seil heran, und jetzt war der andere Junge an der Reihe, hinabgelassen zu werden.

Nun war Pippi allein oben im Baum. Sie lief auf das Brett, und alle Menschen schauten zu ihr hinauf und waren gespannt, was sie tun wollte. Pippi tanzte auf dem schmalen Brett hin und her. Sie hob und senkte die Arme so schön und sang mit heiserer Stimme, die man unten auf dem Marktplatz kaum hören konnte:

Es brennt ein Feuer, das brennt so hell,

es brennt in tausend Kränzen.

Es brennt für dich und brennt für mich

und brennt zu unseren Tänzen!

Je weiter sie sang, desto wilder tanzte sie, und viele Menschen auf dem Marktplatz schlossen vor Schreck die Augen, weil sie glaubten, daß Pippi herunterfallen würde. Aus dem Fenster der Dachstube schlugen große Flammen, und in ihrem Feuerschein konnten sie Pippi ganz deutlich sehen. Sie hob die Arme gegen den Abendhimmel, und während ein Funkenregen über sie fiel, schrie sie laut:

„So ein lustiges, lustiges, lustiges Feuer!“ Jetzt machte sie einen Sprung zum Seil hin.

„Hei!“ schrie sie und sauste wie ein Blitz zur Erde hinunter.

„Ein vierfaches Hurra für Pippi Langstrumpf! Sie soll leben!“ schrie der Feuerwehrhauptmann.

„Hurra, hurra, hurra, hurra!“ schrien alle Menschen. Aber jemand schrie fünfmal. Das war Pippi.

### 

### Pippi feiert Geburtstag

Eines Tages fanden Thomas und Annika einen Brief in ihrem Briefkasten. „An Thmas un Anika“ stand darauf. Und als sie ihn aufgemacht hatten, fanden sie eine Karte, auf der stand:

„Thmas un Anika solen zu Pippi sur Gebutsfeier komen morgen nahmidag. Ansug: was ir wolt.“

Thomas und Annika freuten sich so, daß sie anfingen, zu springen und zu tanzen. Sie verstanden sehr gut, was auf der Karte stand, wenn es auch etwas merkwürdig geschrieben war.

Pippi hatte schreckliche Mühe gehabt mit dem Schreiben. Wenn sie auch damals in der Schule das „i“ nicht gekannt hatte – Tatsache war, daß sie jedenfalls ein wenig schreiben konnte. Zu der Zeit, als sie noch zur See gefahren war, hatte sie manchmal abends mit einem Matrosen auf dem Hinterdeck des Schiffes gesessen und versucht, schreiben zu lernen.

Leider war Pippi kein besonders ausdauernder Lehrjunge. Mittendrin konnte sie plötzlich sagen: „Nein, Fridolf (der Matrose hieß Fridolf), nein, jetzt pfeifen wir drauf. Jetzt klettere ich auf die Mastspitze und sehe nach, was morgen für Wetter wird.“

Deshalb war es kein Wunder, daß es mit dem Schreiben nicht so besonders gut ging. Sie saß eine ganze Nacht und quälte sich mit der Einladungskarte ab, und gegen Morgen, als gerade die Sterne über dem Dach der Villa Kunterbunt verblichen, schlich sie sich zu Thomas’ und Annikas Villa hinüber und steckte den Brief in den Kasten.

Sobald Thomas und Annika aus der Schule kamen, fingen sie an, sich fein zu machen.

Annika bat ihre Mutter, ihr das Haar zu kräuseln. Das tat ihre Mutter, und dann band sie ihr ein großes rosa Seidenband ins Haar. Thomas kämmte sich mit einem nassen Kamm, damit das Haar richtig glatt lag. Er wollte ja beileibe keine Locken haben! Dann wollte Annika ihr bestes Kleid anziehen, aber da sagte die Mutter, sie sollte das lieber nicht tun, denn Annika war selten richtig sauber und ordentlich, wenn sie von Pippi kam. So mußte Annika sich mit ihrem zweitbesten Kleid begnügen. Thomas lag nicht so viel daran, was er für einen Anzug anhatte, wenn er nur einigermaßen nett aussah.

Sie hatten natürlich ein Geschenk für Pippi gekauft. Sie hatten aus ihren eigenen Sparbüchsen Geld genommen, und auf demHeimwegvonderSchulewarensieineinen Spielwarenladen gegangen und hatten eine sehr feine … gekauft – ja, was das war, soll vorläufig ein Geheimnis bleiben. Das Geschenk war in grünes Papier eingepackt und gut verschnürt, und als Thomas und Annika fertig waren, nahm Thomas das Paket, und sie trabten davon, begleitet von den Ermahnungen ihrer Mutter, sich ja mit ihren Sachen in acht zu

nehmen.

Annika trug das Paket auch eine Weile, und sie vereinbarten, daß sie es beide halten sollten, wenn sie es überreichten.

Es war im November, und es dämmerte schon früh. Als Thomas und Annika durch die Gartentür der Villa Kunterbunt gingen, hielten sie sich fest an den Händen, denn es war ganz schön dunkel in Pippis Garten, und die alten Bäume, die gerade die letzten Blätter verloren, rauschten so düster.

„Herbstlich“, sagte Thomas.

Um so schöner war es, alle die erleuchteten Fenster in der Villa Kunterbunt zu sehen und zu wissen, daß dort Geburtstagsfeier sein sollte.

Sonst gingen Thomas und Annika gewöhnlich durch den Kücheneingang, aber heute gingen sie durch den Haupteingang. Das Pferd war nicht auf der Veranda zu sehen. Thomas klopfte höflich an die Tür. Drinnen hörte man eine dumpfe Stimme murmeln:

„Wer kommt da in der dunklen Nacht gegangen in mein Haus?

Ist es ein Geist, oder ist es bloß eine arme kleine Maus?“

„Nein, Pippi, das sind wir“, schrie Annika. „Mach auf!“ Da machte Pippi die Tür auf.

„O Pippi, warum hast du das von dem Geist gesagt, ich habe solche Angst bekommen“, sagte Annika und vergaß ganz, Pippi zu gratulieren.

Pippi lachte herzlich und machte die Tür zur Küche auf. Oh, wie schön das war, wieder ins Licht und in die Wärme zu kommen!

Die Geburtstagsfeier sollte in der Küche vor sich gehen, denn da war es am gemütlichsten. Es waren ja nur zwei Zimmer im Erdgeschoß. Das eine war das Wohnzimmer, und darin war nur ein Möbelstück, und das andere war Pippis Schlafzimmer. Aber die Küche war groß und geräumig, und Pippi hatte es da richtig fein und ordentlich gemacht. Auf den Fußboden hatte sie Teppiche gelegt, und auf dem Tisch lag ein neues Tuch, das Pippi genäht hatte. Die Blumen, die sie darauf gestickt hatte, sahen allerdings sehr merkwürdig aus, aber Pippi behauptete, daß solche Blumen in Hinterindien wüchsen, und so war ja alles in bester Ordnung. Die Gardinen waren zugezogen, und im Herd brannte ein Feuer, daß es knisterte.

Auf dem Holzkasten saß Herr Nilsson und schlug zwei Topfdeckel gegeneinander, und in einer Ecke stand das Pferd. Es war natürlich auch zur Geburtstagsfeier eingeladen.

Jetzt fiel es endlich Thomas und Annika ein, Pippi zu gratulieren. Thomas verbeugte sich, und Annika machte einen Knicks, und sie überreichten das grüne Paket und sagten:

„Wir gratulieren!“

Pippi dankte und riß eifrig das Paket auf. Und da lag eine Spieldose darin! Pippi war ganz wild vor Begeisterung. Sie streichelte Thomas, und sie streichelte Annika, und sie streichelte die Spieldose, und sie streichelte das Einschlagpapier. Dann drehte sie an der Spieldose, und mit vielem Kling-Klang kam eine Melodie heraus, die wohl „Ach du lieber Augustin“ vorstellen sollte.

Pippi drehte und drehte und schien alles andere vergessen zu haben. Aber plötzlich fiel ihr etwas ein:

„Liebe Kinder, ihr sollt ja auch eure Geburtstagsgeschenke haben“, sagte sie.

„Ja, aber – wir haben ja gar nicht Geburtstag“, sagten Thomas und Annika.

Pippi sah sie erstaunt an.

„Nein, aber ich hab’ Geburtstag, und da kann ich euch ja wohl auch Geschenke machen! Oder steht das irgendwo in euren Schulbüchern, daß man das nicht kann? Hat das was mit Plutimikation zu tun, weshalb es nicht geht?“

„Nein, das ist klar, daß es geht“, sagte Thomas. „Obwohl es nicht üblich ist. Aber ich für meinen Teil will gern ein Geschenk haben.“

„Ich auch!“ sagte Annika.

Und nun lief Pippi ins Wohnzimmer und holte zwei Pakete, die auf der Kommode gelegen hatten.

Als Thomas sein Paket öffnete, fand er eine kleine Flöte aus Elfenbein, und in Annikas Paket lag eine schöne Brosche in der Form eines Schmetterlings. Die Flügel waren mit roten, grünen und blauen Steinen besetzt, und sie glitzerten und leuchteten.

Als nun alle ihre Geburtstagsgeschenke bekommen hatten, war es Zeit, zu Tisch zu gehen. Auf dem Tisch waren eine Menge Kuchen und Milchbrötchen. Die Kuchen hatten eine sehr merkwürdige Form, aber Pippi behauptete, in China gäbe es solche Kuchen.

Pippi goß Schokolade mit Schlagsahne in die Tassen, und nun sollte man sich setzen. Aber da sagte Thomas:

„Wenn Mutter und Vater Gesellschaft haben, bekommen die Herren immer eine Karte, auf der steht, welche Dame sie zu Tisch führen sollen. Ich finde, das sollten wir auch machen.“

„Meinetwegen“, sagte Pippi.

„Obwohl es ja schlecht geht bei uns, weil ich doch der einzige Herr bin“, sagte Thomas unschlüssig.

„Ach Unsinn“, sagte Pippi. „Glaubst du vielleicht, Herr Nilsson ist ein Fräulein?“

„Nein, natürlich nicht, ich habe ja Herrn Nilsson vergessen“, sagte Thomas. Und er setzte sich auf den Holzkasten und schrieb auf eine Karte:

„Herr Settergren wird gebeten, Fräulein Langstrumpf zu Tisch zu führen.“

„Herr Settergren, das bin ich“, sagte er zufrieden und zeigte Pippi die Karte. Dann schrieb er auf die andere Karte:

„Herr Nilsson wird gebeten, Fräulein Settergren zu Tisch zu führen.“

„Ja, aber das Pferd muß auch eine Karte haben“, sagte Pippi bestimmt. „Auch wenn es nicht mit am Tisch sitzen kann.“

Und Thomas schrieb nach Pippis Diktat auf die nächste Karte:

„Das Pferd wird gebeten, in der Ecke stehenzubleiben. Dann bekommt es Kuchen und Zucker.“

Pippi hielt dem Pferd die Karte unter die Nase und sagte:

„Lies das und sag, wie du es findest.“

Und da das Pferd keine Einwände zu machen hatte, bot Thomas Pippi seinen Arm und führte sie zu Tisch. Herr Nilsson machte keine Anstalten, Annika aufzufordern, und Annika hob ihn entschlossen hoch und führte ihn zu Tisch. Aber er weigerte sich, auf dem Stuhl zu sitzen, und setzte sich direkt auf den Tisch. Er wollte auch keine Schokolade mit Schlagsahne haben, aber als Pippi Wasser in seine Tasse goß, faßte er sie mit beiden Händen und trank.

Annika, Thomas und Pippi aßen und tranken, und Annika sagte, wenn es solchen Kuchen in China gäbe, dann wollte sie nach China ziehen, wenn sie groß wäre.

Als Herr Nilsson seine Tasse leergetrunken hatte, drehte er sie um und setzte sie sich auf den Kopf. Als Pippi das sah, tat sie das gleiche. Da sie aber nicht alle Schokolade ausgetrunken hatte, lief ein kleines Rinnsal über ihre Stirn und ihre Nase. Aber sie steckte ihre Zunge heraus und hielt das Rinnsal an.

„Es darf nichts umkommen“, sagte sie.

Thomas und Annika leckten erst ihre Tassen ordentlich aus, bevor sie sie auf den Kopf setzten.

Als alle satt und zufrieden waren und auch das Pferd seinen Teil bekommen hatte, faßte Pippi mit ein paar raschen Griffen die vier Ecken des Tischtuches und nahm es ab, so daß Tassen und Teller wie in einem Sack durcheinander fielen. Dann stopfte sie das ganze Bündel in den Holzkasten.

„Es soll immer wieder schön ordentlich aussehen“, sagte sie.

Und jetzt wollten sie spielen. Pippi schlug ein Spiel vor, das hieß „Nicht den Fußboden berühren“. Es war sehr einfach. Das einzige, was man zu tun hatte, war, in der ganzen Küche herumzuklettern, ohne ein einziges Mal seinen Fuß auf den Boden zu setzen. Pippi schaffte es im Nu. Aber auch Thomas und Annika machten es ganz gut. Man fing am Abwaschtisch an, und wenn man die Beine genügend breit machte, kam man zum Herd rüber und vom Herd zum Holzkasten, vom Holzkasten über das Hutbrett auf den Tisch runter und von da über zwei Stühle zum Eckschrank. Zwischen dem Eckschrank und dem Abwaschtisch war ein Abstand von einigen Metern, aber da stand glücklicherweise das Pferd, und wenn man am Schwanzende hinaufkletterte und am Kopfende herunterrutschte und sich dann im richtigen Augenblick einen Schwung gab, landete man direkt auf dem Abwaschtisch. Nachdem sie eine Weile so gespielt hatten und Annikas Kleid nicht mehr ihr nächstbestes, sondern nur noch ihr nächst- nächst-nächstbestes war und Thomas so schwarz wie ein Schornsteinfeger aussah, beschlossen sie, nun etwas anderes zu spielen.

„Wollen wir auf den Boden raufgehen und die Gespenster besuchen?“ fragte Pippi.

Annika erschrak.

„G… g… gibt es Gespenster auf dem Boden?“ fragte sie.

„Und ob es welche gibt! Massenhaft!“ sagte Pippi. „Es wimmelt da oben von allen möglichen Gespenstern und Geistern. Man fällt direkt über sie. Wollen wir rauf gehen?“

„Oh“, sagte Annika und sah Pippi vorwurfsvoll an.

„Mutter hat gesagt, es gibt keine Gespenster und Geister“, sagte Thomas bestimmt.

„Das glaube ich“, sagte Pippi. „Denn alle, die es gibt, wohnen auf meinem Boden. Und es hat keinen Zweck, sie zu bitten, wegzuziehen. Aber sie sind nicht gefährlich. Sie kneifen einen bloß in die Arme, daß man blaue Flecke kriegt. Und dann heulen sie. Und spielen Kegel mit ihren Köpfen.“

„Sp… sp… spielen Kegel mit ihren Köpfen?“ flüsterte Annika.

„Ja, genau das tun sie“, sagte Pippi. „Kommt, wir gehn nach oben und plaudern mit ihnen. Ich kann fein Kegel spielen.“

Thomas wollte nicht zeigen, daß er Angst hatte, und eigentlich wollte er ganz gern ein Gespenst sehen. Dann hätte er den Jungen in der Schule was zu erzählen! Außerdem tröstete er sich damit, daß die Gespenster sich wohl nicht an Pippi heranwagen würden. Er entschloß sich, mitzugehen.

Die arme Annika wollte unter keinen Umständen, aber dann fiel ihr ein, daß vielleicht ein ganz kleines Gespenst sich zu ihr herunterschleichen könnte, während sie allein in der Küche war. Und das entschied die Sache. Lieber zusammen mit Pippi und Thomas zwischen tausend Gespenstern als allein mit dem allerkleinsten Gespensterkind in der Küche.

Pippi ging voran. Sie machte die Tür zur Bodentreppe auf. Da war es kohlschwarz. Thomas hielt Pippi ganz fest, und Annika hielt Thomas noch fester. Nun gingen sie die Treppe hinauf. Es knarrte und knackte bei jedem Schritt. Thomas fing an zu überlegen, ob sie nicht besser unten geblieben wären. Annika war ohnehin davon überzeugt.

Schließlich waren sie oben, und sie standen in der Bodenkammer. Es war vollständig dunkel, abgesehen von einem kleinen Mondstrahl, der quer über den Fußboden fiel. Es stöhnte und pfiff in allen Ecken, wenn der Wind durch die Ritzen blies.

„Servus, ihr Gespenster alle!“ rief Pippi.

Aber wenn ein Gespenst da war, so antwortete es jedenfalls nicht.

„Das konnte ich mir denken“, sagte Pippi. „Sie sind zur Vorstandssitzung des Geister- und Gespenster Vereins gegangen.“

Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte Annika, und sie hoffte, daß die Sitzung recht lange dauern möge. Aber da gerade hörte man einen furchtbaren Laut aus einer Ecke der Bodenkammer.

„Kläuit“, tönte es, und einen Augenblick später sah Thomas etwas im Dunkeln auf sich zugesaust kommen. Er fühlte ein Wehen an seiner Stirn und sah etwas Schwarzes durch ein kleines Fenster, das offen stand, verschwinden. Er schrie in den höchsten Tönen:

„Ein Gespenst! Ein Gespenst!“ Und Annika stimmte ein.

„Der Ärmste kommt zu spät zur Sitzung“, sagte Pippi.

„Wenn es überhaupt ein Gespenst war. Und nicht eine Eule! Im übrigen gibt es gar keine Gespenster“, fuhr sie nach einer Weile fort, „denn je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, daß es eine Eule war. Wer behauptet, daß es Gespenster gibt, dem drehe ich die Nase um.“

„Ja aber, du hast es ja selbst gesagt“, sagte Annika.

„Wirklich? Dann werde ich mir selbst die Nase umdrehen!“

Und sie packte ihre Nase und drehte sie um.

Nun waren Thomas und Annika etwas beruhigter. Sie wurden sogar so mutig, daß sie wagten, zum Fenster zu gehen und in den Garten hinunterzuschauen. Große, dunkle Wolken zogen am Himmel entlang und taten ihr Bestes, den Mond zu verdunkeln. Und die Bäume rauschten.

Thomas und Annika drehten sich um. Aber da – o wie schrecklich! – sahen sie eine weiße Gestalt, die auf sie zukam.

„Ein Geist!“ schrie Thomas wild.

Annika hatte solche Angst, daß sie nicht einmal schreien konnte. Die Gestalt kam immer näher, und Thomas und Annika drückten sich fest aneinander und schlossen die Augen. Aber da hörten sie den Geist sagen:

„Seht bloß, was ich gefunden habe! Vaters Nachthemd lag da drüben in einer alten Seemannskiste. Wenn ich es ringsherum kürzer mache, kann ich es tragen.“

Pippi kam in dem langen Nachthemd, das um ihre Beine schlotterte, zu ihnen heran.

„O Pippi, ich wäre vor Schreck beinahe gestorben“, sagte Annika.

„Ja, aber Nachthemden sind nichts Gefährliches“, beteuerte Pippi. „Sie beißen nur, wenn sie angegriffen werden.“

Pippi entschloß sich jetzt, die Seemannskiste ordentlich zu durchsuchen. Sie trug sie zum Fenster hin und schlug den Deckel auf, so daß das spärliche Mondlicht über den Inhalt fiel. Da lagen eine ganze Menge alte Kleidungsstücke, die Pippi auf den Fußboden warf. Außerdem waren da ein Fernrohr, ein paar alte Bücher, drei Pistolen, ein Degen und ein Beutel mit Goldstücken.

„Dideldibum und pidelidei“, sagte Pippi zufrieden. „Hier findet sich noch allerhand Brauchbares.“

„Oh, wie spannend!“ sagte Thomas.

Pippi tat alles zusammen in das Nachthemd, und dann gingen sie wieder in die Küche hinunter. Annika war glücklich, wieder von der Bodenkammer wegzukommen.

„Kindern soll man niemals Schußwaffen in die Hand geben“, sagte Pippi und nahm in jede Hand eine Pistole. „Sonst kann leicht ein Unglück geschehen.“ Und sie drückte beide Pistolen zugleich ab.

„Das knallt ordentlich“, stellte sie fest und schaute zur Decke hinauf. Da, wo die Kugeln eingeschlagen hatten, sah man zwei Löcher.

„Wer weiß“, sagte sie hoffnungsvoll, „vielleicht sind die Kugeln durch die Decke gegangen und haben eins der Gespenster ins Bein getroffen. Das soll ihnen eine Lehre sein! Vielleicht überlegen sie es sich, ehe sie wieder versuchen, arme unschuldige Kinder zu erschrecken. Denn selbst wenn es keine gibt, brauchen sie doch deswegen nicht die Leute zu Tode zu ängstigen. Wollt ihr übrigens jeder eine Pistole haben? Aber nein, ich glaube, wir legen sie lieber wieder in die Kiste. Das ist nichts für Kinder!“

Nun nahm Pippi das Fernrohr vor die Augen und sagte:

„Wenn wir wollen, können wir jetzt Seeräuber werden. Mit dem Fernrohr hier kann ich beinahe die Flöhe in Südamerika sehen. Das können wir gut brauchen, wenn wir auf See sind.“

Gerade da klopfte es an die Tür. Es war Thomas’ und Annikas Vater, der kam, um die Kinder abzuholen. Er sagte, daß es schon längst Schlafenszeit sei. Thomas und Annika bedankten sich, sagten Lebewohl und nahmen ihre Geschenke, die Flöte und die Brosche, mit. Pippi begleitete ihre Gäste bis zur Veranda und sah ihnen nach, wie sie den Gartenweg entlanggingen. Sie drehten sich um und winkten Pippi zu.

Von innen fiel das Licht über Pippi. Da stand sie mit ihren steifen, roten Zöpfen und in ihres Vaters Nachthemd, das um ihre Beine schlotterte. In der einen Hand hielt sie eine Pistole und in der anderen den Degen.

Als Thomas und Annika und ihr Vater zur Gartentür kamen, hörten sie, daß Pippi ihnen etwas zurief. Sie hielten an und lauschten. Die Bäume rauschten, so daß sie kaum etwas verstehen konnten. Aber Pippi rief noch einmal, und da verstanden sie es.

„Ich werde Seeräuber, wenn ich groß bin!“ schrie Pippi.

„Und ihr?“